

Gunter Arentzen



CELTIC GUARDIANS

Timetraveller-Spinn-off

Gunter Arentzen

CELTIC GUARDIANS

Timetraveller-Spinn-off

www.geisterspiegel.de

Dieser Roman schließt an die Ereignisse an, die in *Die Schatzjägerin – Tempus Edax Rerum* beschrieben werden.

Cover © 2015 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2015 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de



Vorspiel: Ein Rückblick
Prolog
Das Feuer der Göttin – erneut

Mu, lokales Datum unbekannt

I

»Das Rennen ist vorbei. Lass uns den Krieg hier und jetzt beenden!« Jaquelines Stimme hallte durch die Kapelle. Neben ihr loderten die Flammen der Göttin, sie stand etwas erhoben und schaute zu den anderen.

Die Szene war ihr vertraut. Sie erinnerte sich an das, was geschehen war. Sie wusste, dass ihr Sechmeth diese Chance gab – ihr Verrat an Morrigan, um ihre Eltern, ihre Partnerin und ihre Freundin zu schützen.

Jaqueline nickte voll Ingrimm – sie schuldete der Göttin nichts! Sie würde dafür sorgen, dass am Ende des Tages glückliche Zeiten anbrechen würden. Keine Trauer, wie sie sie erlebt hatte.

Dieser alles verzehrende Schmerz, diese Seelenqual; sie war tief in ihrer Erinnerung verhaftet. Keinesfalls wollte sie dies noch einmal erleben.

Michelle rappelte sich auf, blinzelte und schaute zu den Flammen. Sie sah Kimberly dort stehen, doch die Worte der Frau waren durch ihr Erwachen hindurchgedrungen. Jaqueline?

Lichter blitzten auf, wurden größer und bildeten Portale.

Durch eines trat der Wächter, durch eines Sechmeth und durch eines Morrigan sowie Carey Dunkelelfe.

Die vier neu Hinzugekommenen versammelten sich vor der Schale mit der brennenden Flüssigkeit und verneigten sich.

»Unsere Sucherin war siegreich!«, sagte Morrigan schließlich und blickte zu Jaqueline. »Durch Welten, Gefahren und den Tod selbst hat sie das Rennen gewonnen!«

Die Göttin blickte zu Sechmeth, die nun neben ihr stand. »Die Herrschaft über die Welt der Menschen, sie gehört uns!«

»Ist das so?«, fragte Sechmeth. Dabei schenkte sie Jaqueline ein verschwörerisches Lächeln.

Morrigan drehte alarmiert den Kopf und musterte die Schatzjägerin. »Was meint sie? Was geschieht hier?«

Auch Carey runzelte die Stirn.

»Ich stand schon einmal hier!«, erklärte Jaqueline kalt. »Wir feierten meinen Sieg, doch dann drang der Silberne durch ein Portal in unsere Welt ein, Morrigan. Durch ein Portal, das du aufgelassen hast!«

Sie sprach wütend, voll Anklage.

Die Göttin drehte den Kopf, sah das noch offene Portal und schloss es rasch.

»Ja, jetzt schließt du es. Aber wenige Stunden zuvor, als ich hier stand, blieb es offen. Der Silberne drang in unsere Welt ein. Er vervielfältigte sich!«

Sie verließ ihren Platz, ging an Carey vorbei und zog, noch ehe diese reagieren konnte, das schlanke Schwert aus der Scheide, welches die Dunkelelfe trug.

Es war Excalibur, wie Jaqueline erkannt hatte.

»Jaqueline, was tust du?«, fragte Carey überrascht. Sie streckte die Hand aus und hielt einen feurigen Dolch in Händen.

»Halt den Mund! Jetzt rede ich!«, fauchte Jaqueline.

Sechmeth genoss indes die Show. Sie stand neben Morrigan und blickte diese amüsiert an.

»Jaqueline Berger!«, donnerte die Dunkelelfe, doch Morrigan gebot ihr Einhalt. »Lass sie sprechen!«

»Ja, lass mich sprechen!« Sie blickte zu Morrigan. »Der Silberne drang in unsere Welt ein und tötete jeden, der mir etwas bedeutet! Meine Eltern starben!«

Sie baute sich vor dem Mala'ak auf, der ihr lediglich ein ironisches Lächeln schenkte.

»Meine Partnerin starb!«, erklärte sie und fixierte den Silbernen, der sich noch immer nicht regte.

»Und dann, um meine Qual komplett zu machen, tötete er auch noch mein Mündel!«

Sie wandte sich ab, wirbelte dann aber blitzschnell herum und stieß Excalibur in die Brust des Mala'aks.

Dieser stieß einen Schrei aus, hob die Hand, um seinerseits anzugreifen – und ließ die Waffen fallen, als die Magie von Jaquelines Waffe ihre Kraft entfaltete.

Der Silberne brach in die Knie, die Augen ungläubig geweitet.

Jaqueline drehte die Waffe. »Spürst du diesen Schmerz? Spürst du, wie es ist, wenn einem jemand Qualen zufügt?«, wisperte sie.

»Ich verfluchte dich!«, wisperte der Mala'ak.

»Fahr zur Hölle!« Jay-Be zog das Schwert zurück und rammte es dem Mala'ak zwischen den Augen in die Stirn.

Der Körper des Wesens wurde grau und rissig. Er kippte

nach vorne und zerplatzte beim Aufschlag auf den Boden.

Jaqueline drehte den Kopf und blickte zu Morrigan. »Als ich dort kauerte, voll Schmerz, voll unsäglicher Qual, sagte mir Carey, dass du es zwar bedauern würdest, aber leider nichts tun könntest. Du, eine Göttin, könne nichts tun. Du dürftest nicht eingreifen, die Geschichte nicht ändern!«

Morrigan blickte auf das Schwert in Jaquelines Hand. Sie hatte gesehen, was Jaqueline mit ihm anzustellen vermochte. Nicht nur hier, sondern auch in Australien. Obwohl sie nur die Aufnahmen kannte, wusste sie doch, wie die Heroin mit Excalibur umgehen konnte.

»Jaqueline, leg das Schwert weg!«, sagte Carey ruhig, aber drohend. Auch sie sah in diesem Moment eine große Gefahr in Jaqueline.

»Still!«, bat die Göttin ihre Begleiterin. Sie erwiderte dabei den Blick der Schatzjägerin, während sie sich an diese wandte. »Du weißt, dass ich nicht anders hätte handeln können. Du selbst hast ein solches Gesetz erlassen, als ihr die Möglichkeit erhieltet, durch Zeit und Raum zu reisen!«

»Denkst du wirklich, das wäre mir in diesem Moment wichtig gewesen? Ich kauerte dort, meine Lebenspartnerin war tot, meine Eltern waren tot, meine Freunde waren tot und selbst Cassandra-Linn war tot – wegen deines Veräumnisses. Du hast all diesen Schrecken heraufbeschworen, Sekunden, nachdem ich siegreich war. Du hast meinen Triumph in meine größte Niederlage, meinen größten Schrecken verwandelt – und doch konntest du nichts tun?«

Morrigan nickte schwach. Die Worte trafen sie wie Peitschenhiebe.

»Aber dann kam Sechmeth, und sie sagte mir, dass sie etwas tun kann. Ganz einfach, weil ihr Regeln egal sind. Sie

wollte nur eines von mir!«

»Die Regentschaft!«, stellte Morrigan fest.

»Richtig!« Jaqueline ging zu der Alten. »Ich brauchte ihr nur die Regentschaft anzubieten, und sie würde handeln, wo du dich zu handeln weigertest. Sag mir – mit welchem Recht hättest du nach alledem die Regentschaft beanspruchen sollen? Nachdem ich dir meine Existenz gab, du jedoch mir all das nahmst, was mir lieb und wert war?«

»Du hast recht, Jaqueline – sie steht mir nicht zu!«, erklärte Morrigan. »Nicht aus deiner Hand. Ich habe versagt und ich habe durch mein Versäumnis zugelassen, dass du, meine größte Kämpferin, meine wichtigste Heroin, die tiefsten Qualen erdulden musst!«

»Ja!« Jaqueline nickte. Sie wog das Schwert in Händen. »Das hier werde ich behalten. Als kleinen Bonus! Wer weiß, wozu es mir dienen wird. Aber zuerst machen wir es offiziell!«

Sie schaute zu dem Wächter, der schweigend zugeschaut und zugehört hatte, wie Jaqueline ihrem Zorn freien Lauf ließ. »Stell mir die Frage!«

»Siegreiche Sucherin, wer wird die Regentschaft aus deiner Hand empfangen?«

»Ich lege die Herrschaft über diese Welt in die Hand der ...«

Sie schaute zu Sechmeth, lächelte – und rammte der Alten das Schwert in die Brust, »... in die Hand der Celtae!«

Sechmeth stieß ein Röcheln aus. Sie sackte in die Knie, die Hände um die Klinge des Schwertes gelegt. »Was ...?«

»Dachtest du wirklich, ich würde meine Loyalität zu Morrigan derart leicht aufgeben? Der Silberne war von deiner Art. Du hättest ihn lange vor Morrigan stoppen können.

Aber du wolltest mich am Boden. Du wolltest, dass er all das tut, was er getan hat! Er tat es für dich, nicht wahr?«

Sie drehte wieder das Schwert. Sechmeth spürte ihre Kraft weichen, die Magie rann aus ihr wie Wasser aus einem defekten Topf. »Woher ... weißt ... du es?«

»Ich bin die beste Agentin der Welt. Ich höre auch in den größten Schreckmomenten noch immer die kleinen Untertöne, die sanften Bemerkungen und die wichtigen Hinweise, die mir einen Plan offenbaren! Als er sagte, mein Tod sei nicht ›in unserem Interesse‹, wurde mir klar, dass er nicht alleine handelt, auch wenn es erst so aussah. Dein Auftritt vervollständigte das Bild!«

Sie erhöhte den Druck auf das Schwert und zwang Sechmeth damit in die Knie.

»Du hast mir den Schrecken bereitet, du hast zugelassen, dass ich leide. Obwohl bereits geschlagen, hast du nicht aufgeben wollen. Du hast die Wächter betrogen mit deinem Spiel und mich benutzt. Mein Schmerz, meine unsägliche Pein sollte dir zum Vorteil gereichen!«

Jaqueline zog das Schwert zurück, stellte einen Fuß auf die tödlich verwundete Göttin und beugte sich vor. »Ich bin Lady Jaqueline Berger, 4. Countess of Kenny und eine Heroin der Celtae. Niemand, wirklich niemand spielt auf diese Weise ungestraft mit mir. Verrat jedoch bestrafe ich mit Schmerz!«

Sie stieß das Schwert noch einmal vor, diesmal in die Kehle der Alten.

Sie sah das Leuchten in den Augen vergehen, der Tod ergriff Besitz von Sechmeth!

Sie riss das Schwert zurück, einer der Wächter strich mit der Hand durch die Luft und Sechmeth verschwand, bevor

sie ihre Energie freisetzen und Jaqueline verzehren konnte.

Carey blickte Jaqueline sekundenlang an. Dann sank sie auf die Knie und senkte den Kopf. »Verzeih mir, Heroin. Verzeih, dass ich auch nur eine Sekunde an dir gezweifelt habe!«

»Ich verzeihe dir! Steh auf!«, sagte Jaqueline milde lächelnd. »Und danke, dass du während der Schlacht um Avalon an meiner Seite standest; auch wenn dies nun nicht geschehen wird!«

Morrigan nickte Jaqueline zu. »Gut gespielt, Heroin! Du hast sie mit ihren eigenen Waffen geschlagen!«

Carey erhob sich wieder und blickte die Göttin an. »Woher wusstest du, dass Jaqueline noch immer zu uns steht? Dass sie nicht mit dem Schwert auf dich einsticht?«

»Sie tötete den Mala'ak mit Excalibur. Nur ein wahrer Celtae kann die Magie dieser Waffe nutzen. Arthur hatte uns verraten, und so versagte ihm die Waffe den Dienst! Wäre Jaqueline tatsächlich eine Verräterin geworden, sie hätte den Mala'ak nicht mit Excalibur töten können!«

»Richtig!« Die Dunkelelfe nickte. »Ich hätte es wissen können. Aber die Worte, der wahre Zorn in Jaquelines Stimme ... all das hat mich gefangen genommen!«

»Das sollte es wohl auch!« Morrigan umarmte Jaqueline. »Hab dank, Heroin. Für alles, was du getan hast. Wir werden uns zu einem rauschenden Fest treffen. Sei dir sicher, dass eine Belohnung jenseits des Vorstellbaren auf dich und deine Helfer wartet!« Sie verneigte sich und bedeutete Carey, dass es Zeit wurde, zu verschwinden.

»Und das Schwert?«, fragte die Dunkelelfe.

»Wie Jaqueline schon sagte – sie behält es als Bonus!«

Damit verschwanden sie und auch der Wächter löste sich

auf. Seine Aufgabe war erledigt und er sowie seine Brüder wurden niemals wieder in dieser Welt gesehen.

»Abzug!«, sagte Jaqueline, nachdem sie die Waffe gereinigt und eingesteckt hatte. Sie blinzelte ihrer Cousine zu.

Sekundenlang herrschte Schweigen. Dann plötzlich sprachen alle durcheinander, umringten Jaqueline und ließen ihrer Freude über deren Rückkehr freien Lauf.



Kapitel 1

Am Ende des Abenteuers

Blackwall House, 25. Juli 2012

I

»Ich trinke auf all jene, die mir zur Seite standen; hier und in jeder anderen Welt. Ich trinke auf jene, die kämpften, auf jene, die ihr Wissen beisteuerten, und auf jene, die mir ihr bedingungsloses Vertrauen schenkten!«

Jaqueline hob ihr Glas und prostete den Anwesenden zu. Ihre Gäste erwiderten diesen Gruß.

»Wir müssen uns erst an dein neues Aussehen gewöhnen!«, sagte Patricia. »Auch wenn du gut aussiehst! Die schwarzen Haare, die helle Haut und die Grübchen stehen dir gut!«

»Hey«, rief Jaina zur Erheiterung der anderen, »gleich

werde ich eifersüchtig!«

Sie lachten.

»So ganz habe ich noch nicht verstanden, wie das lief«, gab Gina zu. »Kimberly of Dragonclaw ist tot, richtig?«

»Ja und nein!«, bestätigte die Schatzjägerin. »Sie hätte in ihrem Bett sterben sollen, tödlich verwundet von einem Goblin. Aber die Banshee erkannte, dass dieser Körper mit all seinem Können wie geschaffen sei für mich. Nicht nur unser Wissen oder unsere Ausbildung, gebunden an unsere Präsenz, lässt uns zu guten Kämpfern werden. Auch die Nerven, Muskeln und Sehnen, das Unbewusste, verinnerlichen die Bewegungsabläufe.«

»Die Seele einer Kriegerin benötigte also den Körper der Kriegerin!«, stellte Gina fest.

»So ist es!«, bestätigte Jaqueline.

»Warum hat die Banshee Kimberly nicht einfach sterben lassen? Warum die Reise zu diesem Kloster?«, hakte Patricia nach.

»Sie wollte sich versichern, dass Kimberly of Dragonclaw tatsächlich die richtige Kandidatin ist. Sie wollte sie noch einmal in Aktion erleben, diesmal streng von ihr beobachtet. Zudem durfte sich Kimberly so die Ehre verdienen, nach Hy Breasil einzutreten!«

»Und sie ist nun vollständig gegangen?«, fragte Terry.

»Nein, es blieb ein Rest von Kimberlys Persönlichkeit, ihrem Wissen und ihren Empfindungen zurück. Ich erinnere mich an das Leben der Kriegerin, an Namen, Orte und Begebenheiten. Zudem weiß ich, dass Kimberly in vielen Situationen edel und gut handelte. In manchem war sie mir sehr ähnlich; die Banshee fand wahrlich den passenden Körper für mich!«

»Und wie sah Kimberly ihr Ableben?«, wollte Janice wissen. Sie konnte noch immer nicht glauben, derart hinter Licht geführt worden zu sein. Sie dachte an den Kampf am See und begriff, wieso sie nicht den Hauch einer Chance gehabt hatte.

»Kimberly nahm ihr Schicksal dankbar an. Sie erkannte, dass ihr Leben schon früher hätte enden müssen. So hatte sie sich jedoch einen Platz in der besten aller Welten verdient. Zudem nahm sie etwas von meinem Wissen mit sich; sie kennt nun jene Freunde von uns, die dort in Ewigkeit ihr Glück genießen.«

»Warum hast du es uns nicht gesagt?«, fragte Janice. »Warum diese Scharade? Du musstest doch wissen, wie wir ... empfinden. Im Bezug auf deinen Tod ebenso wie in Bezug auf ... Kimberly!«

»Weil wir nicht wussten, über welche Möglichkeiten der Silberne verfügt!«, sagte Jaqueline. »Die Banshee wollte mich im entscheidenden Moment schützen, konnte meinen Körper aber nicht retten. Als sie mir sagte, dass sie einen neuen Körper für mich finden würde, kamen wir zu dem Schluss, dies auch strategisch zu nutzen.«

»War der Moment deines Vergehens so schlimm, wie es aussah?«, wollte Clara wissen, die mit ihrer weißen Rüstung mit dem roten Tatzenkreuz edel und würdig aussah.

Sie war in einer kleinen Zeremonie in den Orden aufgenommen worden, nachdem ihr Airlyn im Krankenhaus, in dem sie langsam, sehr langsam genesen war, durch einen einfachen Kuss jedes Leid genommen hatte.

Die große Feier würde in Peru stattfinden, und auch darauf freuten sich Jaqueline und ihre ehemalige Adeptin sehr.

»Machst du Scherze?«, fragte Jaqueline, was die anderen wieder zum Lachen reizte. »Mein Körper löste sich Partikel für Partikel auf. Ich hatte Schmerzen wie noch nie in meinem Leben! Daran konnte auch die Banshee nichts ändern. Der Ring und ihre Bemühungen zogen den Prozess hin. Was sonst in Sekunden geschehen wäre, dauerte gefühlt Stunden; auch wenn es kaum eine Minute war!«

»Ich bin froh, dass du lebst!«, ließ sich Cassandra-Linn vernehmen. »Terry war sehr traurig und auch mir hast du gefehlt. Obwohl wir uns nicht lange kennen!«

»Das wird sich nun ändern! Ich habe nun Zeit und glaub mir; wir werden uns sehr gut kennenlernen. Schließlich wirst du eines Tages die 5. Countess of Kenny sein!«

Die anderen applaudierten.

Und so nahm der Abend seinen Fortgang. Niemand wusste, was die Zukunft bringen würde. Aber sie glaubten, dass keine Schatzjagd jemals wieder so grausam sein würde wie jene!



Hauptteil: Die Geburt von etwas Großem!

Kapitel 1

Neues

Adelaide, 10. Dezember 2012

I

»Das ist das dämlichste Projekt, von dem ich je hörte!«, rief Roger, während er Jaqueline einen wütenden Blick schenkte. »Wir waren uns einig. Es war eine eiserne Regel! Niemals, wirklich absolut niemals und unter keinen Umständen werden wir unsere Technik nutzen, um in den Lauf der Geschichte einzugreifen. Und jetzt ...«

»Jetzt tun wir es doch!«

»Ja, jetzt tun wir es doch. Wir befinden uns im Krieg, Jaqueline! Im Krieg mit einer fremden Macht. Wir können nicht einen solchen Irrsinn beginnen!«

»Von diesem Krieg ist nicht viel zu spüren. Wir haben einen Planeten unter unseren Schutz gestellt und nutzen ihn als Basis. Doch kein Angriff erfolgte seither, unsere Gegner tauchten nicht auf.«

Die Schatzjägerin seufzte. »Wir fliegen mit neuen Glidern Patrouille, aber auch sie können keine Feinde aufspüren. Sollte dieser Krieg tatsächlich existieren, wird er als der langweiligste aller Zeiten in die Geschichtsbücher eingehen. Zumindest bisher! Wir können nicht erstarren, nur

weil wir uns in einem ereignislosen Krieg befinden, Roger!«

Jaqueline sprach, ohne sich zu dem Mann umzudrehen. Sie stand am Fenster ihres Büros und ließ den Blick über den Park schweifen, der das Cross of Tomorrow umgab.

Büsche und Bäume, Seen, große Beete und weite Wiesen wechselten sich mit Minigolfbahnen, Erlebnis-Spielplätzen, Eis-, Würstchen- und Popcorn-Buden ab.

Wer Tennis spielen wollte, konnte es in dem Park ebenso wie jene, die Softball, Basketball oder Boccia bevorzugten.

Schon jetzt zog der Park täglich Hunderte Besucher an, samstags und sonntags wimmelte es vor kleinen und großen Fans dieser großartigen und weitläufigen Anlage.

Dabei war dies erst Phase eins.

Phase zwei würde im Januar beginnen, den Park enorm erweitern und um einen großen Tierpark ergänzen. Dies war Tamaras Steckenpferd, die zudem sehr viel Wert auf natürliche Gehege legte. Die Tiere sollten sich wohlfühlen.

War er fertig, würde der Zoo vom kleinsten Frosch bis hin zum Elefanten jedes Tier beherbergen, welches man erwartete.

Und das Beste war, dass nichts davon auch nur einen Cent Eintritt kosten würde. Schon jetzt war der Besuch des Parks kostenfrei, und so würde es auch bleiben. Bis hin zu den Erfrischungen und Knabbereien konnte jeder die Angebote nutzen, ohne etwas zahlen zu müssen.

Und dies war weltweit einmalig!

Das Programm, dem diese Planungen entsprangen, hieß knapp Giving Something Back!

Jaqueline, die wie Roger oder Tamara nie vergessen hatte, dass sie aus einfachsten Verhältnissen stammte, wollte den

Menschen etwas zurückgeben.

Etwas Großartiges, woran jeder Freude haben konnte.

Und wenn es nur eine Tüte Popcorn, zwei Bällchen Eis oder ein, zwei Dosen Root Beer waren, während man am See saß und die Fische darin beobachtete.

Giving Something Back war eine Herzensangelegenheit der Mitglieder des 5A-Fonds. Sie zahlten gerne für diese Anlage vor den Toren des Cross of Tomorrow und ebenso gerne nutzten sie die Vergnüglichkeit selbst.

Auch jetzt überlegte Jacqueline, ein wenig durch den Park zu spazieren, sich ein Eis zu gönnen und den letzten Tag vor dem Start des Projekts Celtic Guardians zu genießen.

Ein Projekt, über das sich Roger seit Wochen maßlos aufregte und dessentwegen er nun vor ihrem Schreibtisch stand und zum x-ten Mal auf eine Antwort wartete.

»Ich dachte, wir hätten diese Debatte endlich abgeschlossen«, erwiderte sie und es klang müde.

Entnervt.

»Wir haben so oft darüber gesprochen! Vor drei Tagen, vor sieben Tagen, vor zehn Tagen, vor zwei Wochen, vor einem Monat ... Es ist alles gesagt, jedes Argument durchgekaut. Sehr viel Arbeit steckt in diesem Projekt, neueste Technik kommt zum Einsatz. Hab Vertrauen!«

»Vertrauen?«, fragte Roger. »Wir greifen in den Ablauf der Geschichte ein! Das ist ...« Er schwieg, denn er hatte all das tatsächlich viele Male gesagt. »Wenn ich nur deine Motivation verstehen würde!«

»Sag es Ihnen!«, erklang eine freundliche, weibliche Stimme. Zuneigung für Jacqueline schwang in ihr mit und auch ein wenig Amusement. »Sag ihm, warum du es tust!«

Jaqueline wandte sich um. »Willkommen, Carey Dunkel-

elfe!«

Roger, der das Wesen kannte und schätzte, nickte Carey knapp zu. »Was soll sie mir sagen?«, fragte er anschließend.

Carey schaute zu Jaqueline, die ihr jedoch lediglich einen resignierten Blick schenkte.

»Es war die Göttin!«, erklärte Carey darum. »Sie schlug vor, dass ihr diese Anlage zum Wohle der Menschen nutzt. Direkter, als es schon jetzt der Fall ist.«

»Die ... Göttin?«, fragte Roger erstaunt. »Die Göttin selbst kam auf die Idee, dass wir dieses Projekt initiieren? Sie ... gab den Befehl dazu?«

»Erstens war es kein Befehl, sondern eine Idee! Und zweitens ist Morrigan meine Göttin. Wenn Sie eine solche Idee äußert, komme ich ihr nach!«

»Du hast aber nicht vergessen, dass sie einen Fehler beging und die Tür zu Avalon offen ließ? Dass du eine Schlacht geschlagen und deine Familie hast sterben sehen? Dass sie nichts tat, um es rückgängig zu machen, und dass du selbst diese Katastrophe hast ausbügeln müssen?«

»Denkst du wirklich, ich hätte es vergessen?«, fauchte die Abenteurerin. »Ich sehe in meinen Albträumen noch immer meine Liebsten sterben! Sie waren tot, und allein meine kalten Überlegungen im Angesicht des Grauens halfen mir, es ungeschehen zu machen. Aber auch ich habe schreckliche Fehler begangen! Durch meine Nachlässigkeit starben Milliarden Menschen – und taumelten als Zombies durch die Straßen einer sterbenden Welt¹!«

»Ja, aber ...«, setzte Roger an, stoppte und dachte nach. »Wieso kommt die Göttin auf die Idee, so etwas vorzu-

¹ Siehe Timetraveller: Nano-Tod

schlagen?«, fragte er schließlich.

»Es ist ein erster Versuch, ein wenig Einfluss auf die Welt zu nehmen. Du weißt, wofür wir gestritten haben während der letzten großen Schatzjagd? Was das Ziel war?«

Der Tüftler nickte. »Die Herrschaft der Celtae über diese Welt!«

»So ist es. Morrigan selbst möchte, dass jemand jenen, die dringend Hilfe benötigen, zur Seite steht. Ein erster, kleiner Schritt ist, die Guardians zu entsenden. Die Göttin nennt die Ziele, wir schreiten ein.«

»Und nach welchen Kriterien wählt die Göttin unsere Ziele aus?«, wollte Roger wissen. Er erfuhr erst jetzt, dass nicht Jaqueline die Wahl traf, wie er bislang angenommen hatte. »Aussehen, Alter oder ... Religion?«

»Ich weiß es nicht!«, erwiderte die Schatzjägerin.

»Der Glaube spielte eine überragende Rolle!«, sagte Carey. »Eine Anhängerin oder ein Anhänger des Alten Glaubens steht an erster Stelle. Wicca oder andere Natur-Religionen folgen. Ich kenne die Liste, denn ich fungiere bei diesem überaus interessanten Projekt als Botin!«

»Wer ist das erste ... Ziel ... oder wie immer man es ausdrücken will?«

»Claudine McMahon, 29 Jahre alt. Irische Abstammung, Anhängerin des Alten Glaubens zeit ihres Lebens. Sie entstammt einer Familie, die stets dem Alten Weg folgte«, sagte Carey lächelnd. »Eine gute Probandin für dieses Projekt!«

»Was widerfährt ihr?«

»Sie arbeitet als Reporterin. Während nächtlicher Recherche gerät sie an eine Gang, die sie ausrauben, mehrfach vergewaltigen und ihr zum Schluss die Kehle aufschlitzen!«,

erklärte Jaqueline kalt. »Die Polizei wird es als eines von vielen Opfern abhaken, das sich dummerweise zur falschen Zeit am falschen Ort aufhielt. Ende der Story. Dass sie gegen einen hochrangigen Mitarbeiter des LAPD ermittelt, wird dabei übersehen.«

»Richtig.« Carey blickte zu Jaqueline. »Die Göttin wäre erfreut, würdest du Claudine dein wahres Wesen sehen lassen! Sag ihr, dass die Göttin ihren Glauben belohnt und eine Heroin zu ihrer Rettung entsandt hat! Sie soll die Kunde verbreiten, dass eine neue Zeit angebrochen ist!«

»Gut!«

»Ich nehme an, keiner dieser Männer wird diese Nacht überleben?«, fragte Roger bedrückt.

»Einer wird leben, denn auch er soll die Kunde verbreiten!«, sagte Jaqueline. »Die anderen ... nicht!«

»Also wirst du die Henkerin sein! Das Todesurteil wurde gefällt und nun ...«

Jaqueline schenkte ihrem langjährigen Freund einen ironischen Blick. »Glauben nicht alle Religionen, dass die Götter über das Leben oder Sterben der Menschen bestimmen? Was anderes geschieht nun? Die Göttin hat entschieden, dass von diesen sieben Männern sechs sterben!«

»So gesehen ... Ich ... habe ein Problem damit, Wissen und Glauben unter einen Hut zu bringen!«, gab Roger zu. Dann räusperte er sich. »Wenn ich das richtig verstanden habe, wird dies ein dauerhaftes Projekt, nicht wahr?«

Sowohl die Dunkelelfe als auch die Heroin nickten.

»Also ... wirst du andere ... Kämpferinnen finden, die ... als ... Guardians fungieren?«

»Kämpferinnen und Kämpfer! Ich werde in Kürze mit dem Rekrutieren beginnen. So ist es auch mit der Göttin

ausgemacht! Wenn meine Pläne aufgehen, wird schon bald eine Ex-Agentin des Six durch die Räume des Guardian-Projekts schleichen.«

»Eine Ex-Agentin?«, rief Roger. »Du meine Güte!«

»Glaub mir, sie ist gut!« Jaqueline lachte. »Hast du noch immer Einwände und Bedenken?«

»Nein!« Er nickte Carey zu. »Wenn die Göttin selbst dieses Projekt möchte, wird sie auch im Ernstfall eingrei...« Er hielt inne und schaute zu Jaqueline. »Was rede ich da eigentlich? Sie hat nicht einmal ihren eigenen Fehler ausgebügelt!«

Damit verließ er das große Büro.

II

Jaqueline hatte den Park betreten und saß nun auf ihrem bevorzugten Platz im Schatten eines hohen Baumes, in unmittelbarer Nähe zu einem großen Brunnen. Auf dessen Spitze befand sich die Figur einer großen Wölfin; Morrigan, die Göttin, die stolz hinüber zu der großen Anlage schaute.

Links von ihr stand an diesem Tag der mobile Eisstand, Kinder planschten im Wasser und zwei uniformierte Mitglieder der Security des Cross of Tomorrow schlenderten vorbei.

Sie hatten die Abteilung verstärkt, nachdem der Park eröffnet worden war. Was sie jedoch brauchten, war ein neuer Leiter dieser Abteilung, denn Jaqueline hatte den Vorgänger in diesem Amt, Eric Schrenk, gefeuert.

Dabei hasste es Jaqueline, jemanden feuern zu müssen. Aber Schrenk hatte es sich selbst zuzuschreiben gehabt.

Es war ein schöner und sonniger Tag gewesen, kaum eine

Woche zuvor. Die meisten Tage in Adelaide waren schön und sonnig, vor allem im Sommer. Aber dieser eine Tag war von jener Sorte gewesen, an denen jedes Übel, jede Sorge weit entfernt schien.

Jaqueline hatte hier, auf diesem Platz gesessen, als zwei Mitarbeiter der Security vorbei schlenderten. Sie nickten ihr zu, einer hielt in Händen ein Eis und beide unterhielten sich leise.

Plötzlich fegte Schrenk heran und glaubte, seine Untergebenen vor den Besuchern im Park zur Schnecke machen zu müssen. Zum einen würden sie nicht bezahlt, um im Dienst Eis zu essen, zum anderen solle eine Runde in weniger als einer Stunde absolviert sein. Es sei daher nur recht und billig, dass er ihm die zusätzlich verbrauchte Zeit vom Lohn abziehen würde.

An dieser Stelle hatte sich Jaqueline eingeschaltet. Jeder Wachmann, der im Park seine Runde drehen würde, dürfe dabei Eis essen, Limonade trinken oder sich das Popcorn schmecken lassen. Zudem gäbe es keine Zeitbeschränkung für Runden und ganz sicher weder öffentliche Rügen noch Lohnabzug.

Damit war eigentlich alles gesagt.

Doch Schrenk schrie sie an. Für wen sie sich wohl halten würde? Sie solle froh sein, all das genießen zu dürfen. Noch ein Wort, und er würde sie aus dem Park werfen.

Jaqueline war gegangen.

Schweigend.

Eine halbe Stunde später hatte Schrenk erfahren müssen, für wen sie sich hielt – für die oberste Leiterin der gesamten Anlage.

Sie hatte ihm in knappen Worten erklärt, wie wichtig ihr

das Personal sei, und ihm dann die Kündigung sowie die Freistellung und ein Arbeitszeugnis überreicht. Manche Dinge wurden im Cross of Tomorrow sehr schnell erledigt!

Seither war es den Mitgliedern der Security offiziell erlaubt, im Dienst Eis zu essen oder Getränke und Popcorn zu verzehren.

Die beiden, die nun an ihrer Bank vorbei schlenderten, machten von diesem Recht Gebrauch.

Jaqueline schüttelte den Kopf und vertrieb die Erinnerung an jene unschöne Episode. Hatte sie wegen der beiden Wachmänner an Schrenk gedacht?

Sie lauschte auf die Geräusche in ihrer Umgebung und schnappte eine Unterhaltung auf, die offenbar in Verbindung mit dem Anblick der beiden die Erinnerung ausgelöst hatte.

Jaqueline drehte den Kopf und sah auf der Bank rechts von ihr einen Mann um die Fünfzig sitzen. Sein graues Haar war ordentlich frisiert, seine Wangen glatt rasiert. Zudem trug er einen Anzug, hatte jedoch die Krawatte abgelegt und den obersten Knopf seines Hemdes geöffnet.

Neben ihm saß eine junge Frau mit braunem, kurzem und recht strubbeligem Haar, Stupsnase und ein paar Sommersprossen. Bekleidet war sie mit einem geblühten Sommerkleid und Sandalen, die ihre nackten Füße gut zur Geltung brachten.

Sie hielt die Hand des Mannes, aber nicht, wie es eine Freundin tun würde.

Nein, Jaqueline tippte auf Tochter und Vater.

Ihr Verdacht wurde bestätigt, als der Grauhaarige seufzte und sagte, dass dies eine weitere Enttäuschung für Mutter sei. Dann fragte er seine Tochter, was Personalchefs woll-

ten? Einen Zwanzigjährigen mit dreißig Jahren Erfahrung? Wie solle das gehen? Er sei nicht wegen schlechter Arbeit gefeuert worden, sondern wegen Einsparungen.

Weil er nicht mehr so viel leistete wie die Jüngeren.

Weil er es nicht mehr konnte.

Die Knochen ...

Er wiederholte es wie ein Mantra, während seine Tochter nickte.

Jaqueline war sich sicher, dass sie Satzketten aufgeschnappt und diese ihre Erinnerungen getriggert hatten.

Sie stand auf, klemmte sich ihren Tablet-Computer unter den Arm und setzte sich ungefragt neben den Grauhaari-gen.

Dann blickte sie ihn prüfend an.

»Kann ich Ihnen helfen, Miss?«, fragte er freundlich. Seine Tochter hingegen schien unsicher, was sie von Jaqueline zu halten hatte.

»Ich kam nicht umhin, Teile Ihres Gesprächs zu belauschen«, sagte Jaqueline. »Wo haben sie gearbeitet?«

»Ich war Schichtführer bei Kingsley Hoch- und Tiefbau! Dreißig Jahre, Ma'am. Bis ...« Er schwieg, die Augen zu Boden gerichtet.

»Bis Sie ausgemustert wurden!«

Er nickte. »Die Knochen machen den Job nicht mehr mit. War ein paarmal krank deswegen. Müsste in einem Büro arbeiten oder leichten Aufgaben nachgehen ...« Er blickte dorthin, wo die Wachleute verschwanden.

Jaqueline blickte den Mann noch immer an. Er konnte vermutlich kaum mit einem PC umgehen und hatte keine Ahnung von einem Job als Wachmann.

Andererseits gab es kaum einen Außenstehenden, der die

besonderen Anforderungen der Anlage kannte.

Momentan leitete James Hogan die Sicherheitsabteilung. Er war ein guter Mann, aber noch etwas jung. Wahrscheinlich profitierte er von der Erfahrung und der Ruhe eines Mannes wie jenem, der nun neben Jaqueline saß.

»Wie heißen Sie?«

»Paul Carter. Dies ist meine Tochter Christine.«

Jay-Be traf eine Entscheidung.

»Sie fangen morgen an, Mister Carter! Ich sage Mister Hogan, dass er Sie bis Ende des Jahres mit ihren neuen Aufgaben als Assistent Director der Security Division vertraut machen soll. Im Januar nehmen Sie an einer vierwöchigen Schulung teil, bei der Sie den Umgang mit unseren Computersystemen, unsere Regeln, Strukturen und Besonderheiten kennenlernen.«

Sie machte eine Pause und sah den fassungslosen Gesichtsausdruck des Mannes. Dann fuhr sie fort: »Ihr fixes Monatsgehalt beträgt in den ersten sechs Monaten 6.000 Dollar. Ab dem siebten Monat steigt es auf 7.500, nach zwölf auf 9.000 und dann jährlich um 350 Dollar. Sie haben 30 Tage bezahlten Urlaub, Anspruch auf Urlaubs- und Weihnachtsgeld sowie Anrechte auf Bonus-Zahlungen nach 12 Monaten Zugehörigkeit. Zudem übernehmen wir Kranken- und Unfallversicherung für Sie und Ihre Familie!«

»Das ... ist ein Scherz, nicht wahr? Sie nehmen mich auf den Arm!«, stotterte der Mann. Angst und Hoffnung spiegeln sich in seinen Augen.

Seine Tochter dachte ähnlich, doch war es bei ihr Wut, die Jaqueline sah.

»Ein Scherz? Nein, ich meine es ernst! Sehr ernst sogar.

Seien Sie morgen um neun am Empfang. Welche Kleidung Sie tragen, ist unwichtig, Sie erhalten eine Uniform.«

»Sie haben eine Kleinigkeit vergessen, Miss!«, fauchte Christine Carter. »Sie sollten erklären, wo sich mein Vater melden soll. Bei welchem Unternehmen, meine ich!«

Jaqueline deutete auf das Cross of Tomorrow. »Ist das nicht offensichtlich?«

Sekundenlang sagte keiner auch nur ein Wort.

Dann lachte die junge Frau freudlos. »Oh sicher, im Cross of Tomorrow. Dort kommt man nicht mal mit ordentlichen Papieren rein und ganz bestimmt nicht durch eine Bekanntschaft auf der Parkbank! Immerhin versuche ich es seit knapp sechs Monaten!«

»Wirklich?« Jaqueline musterte Christine Carter interessiert. »Weswegen denn?«

»Praktikum! Ich weiß, dass drin abgefahrener Kram passiert. Ich steh auf abgefahrenen Kram!«

Ihr Vater schenkte ihr einen tadelnden Blick, sagte aber nichts. Stattdessen schaute er wieder und wieder zum Nebeneingang der großen Anlage. Ein Teil von ihm gab seiner Tochter recht, der andere Teil hoffte, dass dies alles wahr sein würde!

»In welchem Bereich würdest du gerne arbeiten?«, fragte Jaqueline amüsiert. Ihr gefiel das kratzbürstige Verhalten der jungen Frau.

Obwohl sie sich geschworen hatte, die Finger von anderen Frauen zu lassen. Terry war überaus eifersüchtig; wenn sie sich nicht zügelte, würde es zum Bruch kommen.

Und nun hockte da die strubbelige junge Frau, funkelte sie an und Jaqueline merkte, dass sich ihr Puls beschleunigte.

»Dort, wo der richtig wilde Kram passiert!«, sagte die junge Frau. »Es heißt, dort drinnen würden ... Zeitreisen ... durchgeführt!«

Den letzten Satz wisperte sie, ihre Augen schauten verträumt in die Ferne.

Dann aber kehrte sie ins Hier und Jetzt zurück. »Wissen Sie, Lady – wenn Sie jemanden einfach so einstellen können, müssen Sie da drin ein hohes Tier sein! Warum gehen wir nicht einfach zu dritt zum Vordereingang hinein und Sie zeigen uns den abgefahrenen Kram, von dem alle reden?«

Jaqueline musterte Christine Carter nun gründlicher. Sie sah die schlichte, aber modische Kleidung, den Armreif und auch die kleine Silberkette mit einer Labrys, der Doppelaxt, die seit vielen Jahren als Zeichen für Lesben stand.

Jay-Be hatte selbst eine solche, jedoch war ihre Labrys ein Relikt aus einer Zeit, als die Ketten noch von kretischen Priesterinnen getragen wurden. Sie bestand aus Gold und hätte etliche Tausend Pfund eingebracht, doch Jaqueline behielt und trug sie, wann immer ihr die Gelegenheit passend schien.

Vor allem, wenn sie spezielle Clubs aufsuchte!

»Haben Sie gehört, was ich sagte?«, riss Christine die Abenteurerin aus ihren Gedanken.

»Hm? Oh ja, die Idee ist nicht einmal schlecht!« Ihr Blick glitt an den Beinen der Fremden hinab.

Einen Moment überlegte sie, wie sich die Haut wohl anfühlen mochte.

Warm.

Weich.

Herrlich zu berühren, zu küssen, ihr zu folgen, höher und

höher, bis ...

»Gehen wir?«

Die junge Frau war aufgestanden und schaute Jaqueline herausfordernd an.

»Gehen wir!«, sagte diese.

»Sie meinen das wirklich ernst, nicht wahr?«, fragte Paul Carter.

Jaqueline nickte nur, ehe sie zu dritt den Park durchquerten, den Haupteingang benutzten und schließlich vor dem großen Schalter stoppten.

»Jetzt kommt die Auflösung!«, wisperte Christine Carter ihrem Vater zu. »Mach dir keine Hoffnungen, Pa – sie wird über uns lachen und dann ...«

Sie schwieg, als sie sah, dass sich Jaqueline zwei Badges für Gäste geben ließ. Anschließend kramte Jay-Be ihr eigenes Badge aus der Tasche ihrer Hose hervor und befestigte es am Shirt.

»Lady Jaqueline Berger, CEO!«, las Paul Carter nahezu ehrfürchtig, was auf dem weißen Schild mit dem Wappen der Timetraveller stand. »Sie sind ...«

Jaqueline lächelte, dann beugte sie sich über die Theke, holte ein Telefon von dort und wählte eine Kurzwahl.

Nach ein paar Sekunden hängte sie wieder ein. »Mister Carter, warten Sie bitte hier! Ihr künftiger Boss ist auf dem Weg hierher, um Ihnen im Groben zu erklären, worum es geht. Er wird auch dafür sorgen, dass Sie einen Dienstvertrag erhalten und das weitere Vorgehen mit Ihnen abklären. Seien Sie nicht scheu; sollten Sie morgen bereits Termine haben, dann sagen Sie es ihm!«

»Oh, absolut nicht! Wenn er sagt, ich solle sofort anfangen, dann geht auch das in Ordnung!«

»Fein!« Jaqueline reichte ihm zum Abschied die Hand. Anschließend wandte sich Jaqueline an Christine Carter. »Kommst du? Du wolltest die wirklich abgefahrenen Sachen sehen! Heute ist dein Glückstag, denn abgefahrener wird es nicht mehr!«

»Yeah!«, wisperte die junge Frau mit leuchtenden Augen. »Lady Berger, es ... tut mir leid, dass ich gezweifelt habe!«

»Unsinn! Ein gesundes Misstrauen ist essenziell! Du hast dich richtig verhalten! Und lass die Förmlichkeiten beiseite; du kannst mich Jaqueline, Jay-Be oder Jack nennen! Wie du möchtest!«

»Oh, okay, Jaqueline!

III

»Also stimmt es, was man über diese Anlage sagt. Hier finden Reisen zu fremden Welten statt!«

»Und auch zu vergangenen Zeiten! Momentan arbeiten wir an einem Projekt, über das ich jedoch erst in zwei Tagen sprechen kann«, erwiderte Jaqueline lächelnd, während Christine Carter eine Hand auf die Schnauze eines Gliders legte.

»Wie viele Welten gibt es?«, fragte Christine.

»Das kann ich dir nicht sagen. Vermutlich Millionen. Wir haben etliche gefunden, die scheinbar menschenleer sind. Einige enthalten jedoch Hinweise darauf, dass dort einst Menschen lebten. Auf einer Welt stehen Ruinen großer Städte, Fahrzeuge parken und in den Shops und Supermärkten vergammeln Nahrungsmittel. Zeitungen und Zeitschriften sprechen von einem großen Krieg; es war wohl der letzte, den die Bewohner jemals austrugen!«

Christine legte eine Hand auf den Mund. Dann aber schaute sie zu Jaqueline. »Was muss ich machen, um hier ein Praktikum absolvieren zu dürfen?«

»Bei uns kann man ganz verschiedene Dinge tun und lernen. Was interessiert dich? Möchtest du diese Glider fliegen? Möchtest du auf fremden Welten forschen oder soll es die Flugkontrolle sein?«

»Ich ... weiß nicht!«, sagte die junge Frau. »Es ist ... überwältigend! Absolut überwältigend! Am liebsten würde ich alles ausprobieren!«

Jaqueline betrachtete die junge Frau. Christine erinnerte Jaqueline an Georgina Jansen. Auch bei ihr hatte die Schatzjägerin das Gefühl gehabt, sie würde perfekt in dieses Unternehmen passen.

Heute war Georgine die beste Pilotin und zudem die Leiterin der Flugabteilung. »Schön, dann komm mal mit! Ich bringe dich in die Personalabteilung, sie sollen mir dir einen Plan erstellen. Wir vergüten Praktikumsplätze; du verdienst 1.200 Dollar im Monat, bist voll versichert und kannst zudem jede Einrichtung nutzen, die wir in dieser oder in anderen Welten unterhalten.«

»Danke!« Christine hauchte Jaqueline einen Kuss auf die Wange, ehe sie die Schatzjägerin durch den Bau begleitete, hin zu jenem Trakt, in dem die Verwaltung ihren Sitz hatte. »Heute ist unser Glückstag! Es ist, als würde ich träumen! Du bist aber keine Fee, oder?«

»Nein!«, erwiderte Jaqueline. »Nur eine Heroin!«

Mehr sagte sie dazu nicht. Wenn sich Christine einbrachte und zu einer engen Mitarbeiterin wurde, würde sie es früher oder später begreifen.

Zudem beschloss Jaqueline in diesem Moment, Christine

nicht um ein Date zu bitten. Es erschien ihr falsch; auch wenn die junge Frau sicherlich interessiert gewesen wäre und es als Abenteuer verstanden hätte.

Terry ist mir zu wichtig!



Kapitel 2 Celtic Guardians

Adelaide, 11. Dezember 2012

I

»Bereit?«, fragte Jaqueline zum wiederholten Male. »Können wir starten?«

Sie schaute sich in dem kleinen Raum um, der eigens für dieses Projekt requiriert worden war.

Links von ihr befanden sich die Kontrollen einer neuen Transtime-Portaltechnik, die eine Person ohne Zeitverlust von einem stationären Punkt – diese Plattform – an einen beliebigen Ort in der Vergangenheit brachte.

Diese Technik gewährleistete zum einen, dass der Reisende aus seinem Raum-Zeit-Kontinuum austrat, sodass weder Paradoxen noch alternative Zeitlinien entstanden. Zum anderen kam dieses Portal ohne Weltenstrom aus, was es sehr viel sicherer machte. Auch bedurfte es keines Gliders und keiner besonderen Schutzvorkehrungen für jenen, der durch das Portal trat.

Die Crew im Cross of Tomorrow konnte den Reisenden mittels einer Stechmücke sowie einer Mikro-Öffnung im Zeit-Strom stets überwachen und bei Bedarf ein Portal zur Rückkehr öffnen.

Diese Technik war nun seit drei Monaten in der Erprobung. Jaqueline selbst hatte ein paar Ausflüge in die Vergangenheit unternommen, aber auch andere waren durch dieses Portal gegangen, um sich ein wenig in der Vergangenheit umzuschauen.

Ein weiteres kleines Projekt war von Jaqueline während dieser Zeit geplant worden, aber dieses befand sich noch in der Entwicklungsphase.

Darum soll an anderer Stelle davon berichtet werden!

An jenem Abend ging es darum, eine von der Göttin selbst angestoßene Idee umzusetzen. Jaqueline – und in der Folge andere Kriegerinnen – sollten dieses Portal nutzen, um Verbrechen an unschuldigen Opfern in der jüngsten Vergangenheit zu verhindern.

Dies war ein erstes Eingreifen, ein erster Versuch der Göttin, ihren Einfluss auf die Menschen und auf das Leben in dieser Welt geltend zu machen.

Jene, denen geholfen werden sollte, hatten es verdient. Mit ihrem Glauben, mit ihren Taten ... Die Göttin nahm sich ihrer an und die Aufgabe der Guardians war es, dies die Geretteten, aber auch die Täter wissen zu lassen!

»Wir haben Go auf allen Systemen!«, sagte Roger, der an diesem Abend selbst die Kontrolle übernahm.

Carey, die ebenfalls zugegen war, ließ ihren Blick über Jaquelines engen Anzug gleiten.

Roger hatte eine neue Version seiner Rüstung entworfen, der Fully Integrated Combat and Action-Wear, kurz FI-

CAW.

Körperschutz, Analyse-Funktionen und Umwelt-Anpassung waren sowohl in den Overall als auch in die Stiefel, die Handschuhe und den Helm integriert worden.

Ein iX-PDA ruhte in einer dafür vorgesehenen Tasche, direkt neben einer Energie-Pistole und einem Schwert, dessen Klinge nicht nur scharf wie eine Rasierklinge und stabil wie ein Katana aus der Hochzeit der Samurai war, sondern zusätzlich mit Energie versehen werden konnte, die Nerven kollabieren und nahezu jedes Material durchdringen konnte.

Der Visier mit seinem voll-verspiegelten Visier diente als Headset für Audio-und Videoübertragung. Ein VR-Modul konnte zudem einen Virtual Room aufbauen; ein virtueller Bereich um den Nutzer, in dem Informationen angezeigt wurden.

Diese FICAW machte aus einem Soldaten eine moderne Kampf-Maschine, die in jeder Situation die Oberhand behalten würde. Dies umso mehr, als dass die Stiefel dieser besonderen Rüstung über Antigrav-Einheiten verfügten, die zusammen mit dem All-Magneten um Jaquelines Arm atemberaubende Manöver erlaubten, wie man sie sonst nur aus Superhelden-Comics kannte.

Darauf angesprochen war Roger der Erste, der zugab, dass Figuren wie Batman Pate gestanden hatten bei der Entwicklung dieser Ausstattung, die zudem mit Fremd-welt-Technik gespickt war.

Antigravitation und All-Magnete, Zeit- und Weltenreisen oder Energieschwerter waren Techniken, die auch Roger Müller nicht ohne Blaupause hätte in diesem Leben entwickeln können.

Eine junge Frau trat auf Jaqueline zu; Nora Teasdale aus Birmingham.

Sie war vor einem Jahr nach Adelaide gekommen, nachdem Head Hunter des 5A-Fonds auf die junge Wissenschaftlerin aufmerksam geworden waren.

Da sie in ihrer bisherigen Abteilung gute Arbeit geleistet hatte, sich jedoch ein wenig verändern und neue Herausforderungen angehen wollte, hatte sie Jaqueline kurzerhand zum Manager of Operations dieses Projekts ernannt.

Damit rückte sie in den Status einer Abteilungsleiterin auf und war für die Kontrolle der Ziele sowie für das Festlegen von Einsatzort und Einsatzzeit zuständig.

»Ihre Zielperson heißt Claudine McMahan. Sie ist 29 Jahre alt und eine freie Journalistin für verschiedene Blätter. Bisher brachte sie kleinere Storys, die sie über Wasser hielten, der große Wurf soll nun kommen.«

Jaqueline nickte nur. Sie kannte diese Details bereits.

»Claudine McMahan wird am 10. Dezember um 22:13 von mehreren Gangmitgliedern in einer Gasse gestellt, mehrfach vergewaltigt, ausgeraubt und ermordet. Sie ist zu diesem Zeitpunkt dienstlich unterwegs; sie folgt einem Tipp, laut dem ein hochrangiges Mitglied des Los Angeles Police Departement in illegale Machenschaften verwickelt sein soll.«

Jaqueline überprüfte ein letztes Mal den Sitz ihrer Waffen.

Vor ihr, wie aus dem Nichts, erschien die Holografie einer schematischen Darstellung der Umgebung, in der sie operieren würde.

Sie sah eine enge Gasse, Häuser, die ringsum in die Höhe wuchsen, sowie das Dach einer Garage.

Dort würde Jaqueline das Portal verlassen. Unter ihr wür-

de Claudine McMahon ihr grausiges Ende finden.

Genau das sollte sie verhindern!

Carey trat an Jaqueline heran. »Die Heroen werden deinen Einsatz beobachten! Sie schauen heute voll Achtung auf dich, Heroin! Kämpfe tapfer, erfülle den Willen der Göttin und beweise dich deines Wahlspruchs für würdig!«

»Wahlspruch?«, fragte Nora Teasdale.

»Den Guten schadet derjenige, der die Schlechten schont! Bonis nocet, quisquis pepercerit malis!« Carey blinzelte Nora zu, dann trat sie beiseite.

Das Portal wirkte wie ein in die Wand gestanztes, quadratisches Loch, angefüllt mit bunten Schlieren.

Jaqueline wusste, wie es sich anfühlte, dort hindurchzugehen.

Zäh zu Beginn, als müsse sie sich durch Gummi kämpfen. Dann aber, einmal einen gewissen Punkt überschritten, würde es sehr schnell gehen. Ein leichter Druck in den Rücken seitens des Gummis, und schon stand sie auf der anderen Seite.

Ohne noch einmal innezuhalten, trat die Heroin durch das Flirren und fand sich Sekunden später auf dem Dach jener Garage wieder, die sie zuvor in der Darstellung gesehen hatte.

II

»Jack?«, fragte Roger, kaum dass Jaqueline durch die Zeit getreten und das Portal hinter ihr planmäßig kollabiert war. »Kannst du mich hören?«

»Laut und deutlich, Mission Control! Zeit und Datum sind korrekt?«

»Du bist nun in Lynwood, es ist der 11. Dezember 2012 und die Uhr müsste 22:10 zeigen!«

Jaqueline überprüfte dies, indem sie eine Uhr in das virtuelle Sichtfeld einblendete. »So ist es!«

»Gut!«, sagte Roger. »Du hast also Zeit, dir einen guten Platz zu suchen und dein Vorgehen zu planen!«

»Copy!«, bestätigte Jaqueline die Übertragung. Sie schaute sich kurz um und trat schließlich hinter einen Aufbau, der wohl Frischluft in das Innere der Garage unter ihr blasen konnte.

Die Uhr blieb in ihrem Sichtfeld; sie zählte die Sekunden herab.

Das Vorgehen planen, dachte Jaqueline, während sie wartete. Wie soll ich wohl vorgehen?

Sie zuckte geistig mit den Schultern.

»Heroin?«, hörte sie Carey sagen. »Denk dran – nur ein Täter und das Opfer sollen überleben! Alle anderen werden von der Banshee für ihre Taten zur Rechenschaft gezogen!«

»Verstanden!«

Pünktlich um 22.13 Uhr lief Claudine McMahon schluchzend und um Hilfe rufend in die Gasse, verfolgt von mehreren Männern in Lederkleidung. Manche schlangen Ketten, andere hielten Pistolen oder Springmesser in Händen.

Claudine lief an der Garage vorbei, stoppte aber entsetzt, als ihr weitere Gangmitglieder vom anderen Ende der Gasse entgegenkamen.

Jaqueline schaute fragend dorthin, wo sie die Drohne in Mückenform wusste.

Etwas irritierte sie an dieser Szene. Sie wirkte nicht spontan; so, als seien die Gangbanger rein zufällig über Claudine gestolpert. Dass sie von beiden Seiten in diese Gasse ka-

men, ließ auf eine Falle schließen!

»So, Süße«, rief einer der Gangbanger, vermutlich der Anführer der Gruppe, »jetzt bist du reif! Wenn du artig dein Mäulchen und das Fötzchen aufmachst, lassen wir dich vielleicht leben!«

»Nein!«, rief Claudine McMahon panisch, retirierte gegen eine Wand und verharrte dort. »Nehmt mein Geld, aber bitte nicht das!«

Die Männer lachten. »Wir nehmen uns alles, Schlampe. Dein Geld, deinen Körper und dein Leben. Aber wie gesagt, wenn du artig bist ...«

Jaqueline beschloss, dass Claudine McMahon nicht länger leiden sollte. Daher trat sie an den Rand der Garage. »Ihr nehmt euch heute gar nichts!«

Die Männer fuhren herum und suchten die Sprecherin. Auch Claudine McMahon ließ den Blick schweifen.

»Da!«, rief eine hohe, boshafte Stimme.

Erst jetzt bemerkte Jaqueline, dass eine Frau unter den Gangbangern war. Und sie hatte die Heroin entdeckt.

Die anderen folgten mit ihren Blicken dem ausgestreckten Arm der jungen Frau, sahen Jaqueline und wussten nicht so recht, was sie von der Frau im Lederdress halten sollten.

»Jo«, rief der Anführer der Gruppe schließlich, »was haben wir denn da für eine Heldin?«

Die anderen lachten, aber bei manchen klang es nervös.

»Und ich dachte, wir könnten heute nur eine Fotze ficken! Aber jetzt sind es plötzlich zwei! Muss unser Glückstag sein!«, fuhr der Anführer fort.

»Heute ist euer Pechtag!«, erwiderte Jaqueline kalt. »Einer von euch wird überleben, um die Story zu erzählen! Alle anderen werden von der Banshee geholt! Also merkt euch,

was ich nun sage! Morrigan, die große Göttin, hat mich gesandt, diese Frau zu retten! Sie, die stets dem alten Weg folgte, wird nun in ihrer größten Not die Hilfe erhalten, die ihr die Göttin gewähren kann!«

Sekundenlang herrschte Stille, dann brachen die Gangbanger in schallendes Gelächter aus. »Und wer bist du? Batgirl?«, fragte das weibliche Gangmitglied, während sie gekonnt ein Butterfly-Messer wirbeln ließ.

»Mein Name ist Lady Kimberly of Dragonclaw, Erstgeborene des Lords of Greywater Hold und zudem Patentochter des Großkönigs in High Heaven!«

Schon vor diesem Einsatz hatte Jaqueline beschlossen, nicht unter ihrem eigenen Namen zu agieren.

Eine erfundene Identität erschien ihr jedoch auch nicht passend. Also nannte sie den Namen jener jungen Frau, die ihren Körper gegeben hatte, damit sie weiterhin den Willen der Göttin erfüllen konnte.

»Was redest du da für einen Scheiß?«, rief der Anführer. »Bist du verrückt?«

»Nein!«

»Dann komm her, Lady Kimberquatsch, damit ich dir den ...«

Er schwieg, denn Jaqueline handelte.

Für die Gangbanger musste es aussehen, als sei Magie im Spiel. Jaqueline richtete ihren Arm auf eine Straßenlaterne ihr gegenüber. »Grip!«, wisperte sie, doch der Computer verstand den Befehl.

Der Allmagnet verband sich mit der massiven Eisenstange, und da sich diese nicht heranziehen ließ, jagte die Hero-in nach einem geflüsterten »pull!« in die Höhe, als hinge sie an einem Seil.

Auf halbem Wege löste sie die Verbindung, nutzte den Schwung aus und jagte den Gangbangern entgegen, die diese Aktion sprachlos verfolgt hatten.

Ihr Schwert blitzte im Licht der Lampe auf, und als die Verbrecher endlich begriffen, dass dies nicht die Show einer Verrückten war, rollte bereits der erste Kopf.

Es hatte den Anführer der Gang erwischt, und im Gesicht des abgetrennten Haupts stand noch immer die Überraschung geschrieben.

Jaqueline, die den Schwung abgefangen hatte, indem sie in die Hocke ging, wirbelte einmal um die eigene Achse. Blut spritzte aus tiefen Wunden, Schreie gellten durch die Nacht.

Einer der Männer schoss, traf aber nicht Jaqueline, sondern einen seiner Kumpane.

Wieder blitzte das Schwert auf, Hände fielen zu Boden, die Waffe noch zwischen den Fingern.

Der Kampf dauerte kaum zwei Minuten, dann war es vorbei.

Die Gangbanger waren tot, ihre Leiber teilweise verstümmelt.

Einzig die Freundin des Gangführers lebte noch, hatte jedoch die rechte Hand eingebüßt, da auch sie auf Jaqueline hatte schießen wollen.

Nun kauerte sie auf dem Boden und übergab sich.

Die Heroin trat an sie heran, das Schwert in der Hand. »Sag jedem, dass ein neues Zeitalter begonnen hat. Die Göttin wacht über diese Welt und die Celtic Guardians sind gekommen, um Gerechtigkeit und Hilfe jenen zu bringen, die sie benötigen!«

Die junge Frau schluchzte, nickte aber. Dabei presste sie

den Armstumpf an ihren Körper.

Jaqueline ging zu Claudine McMahon, die fassungslos an der Wand lehnte und in ihre Richtung blickte. Sie zog ihren Helm aus, ihre Augen strahlten in intensivem Gold, eine grüne Aura umgab sie.

Claudine japste, als sie die Heroin als das erkannte, was sie war.

»Du bist Journalistin?«, fragte Jaqueline, ohne darauf einzugehen.

Claudine nickte nur, unfähig ein Wort hervorzubringen.

»Dann schreib, was heute Nacht geschah. Denn unsere Göttin wacht nun über diese Welt!« Damit wandte sich Jaqueline ab, doch Claudine legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Es war eine Falle! Sie warteten auf mich. Sie – nicht der Kontakt, den ich hätte treffen sollen. Maddock hat mir eine Falle gestellt, weil ich ihm auf der Spur bin!«

»Bist du sicher?«, fragte Jaqueline.

»Absolut sicher!«, bestätigte Claudine. »Einer von ihnen sagte es, ehe sie mich hier hineintrieben! ›Dein Informant kommt nicht. Aber wir sind da, mit besten Grüßen von Maddock!‹ Deutlicher geht es nicht, oder?«

»Nein.« Jaqueline aktivierte ihre Verbindung zum Cross of Tomorrow. »Carey?«

»Ich weiß, was du denkst!«, sagte Roger stattdessen. »Denk nicht einmal daran, diese Aktion auszu...«

Carey Dunkelelfe unterbrach ihn. »Die Göttin teilt deine Auffassung, Heroin!«

»Welche Auffassung? Sie hat kein Wort gesagt!«, rief Roger aufgebracht.

»Die Göttin weiß, was ihre Heroen denken. Zumindest dann, wenn sie ihren Willen erfüllen.« Carey klang nun be-

lehrend.

»Und was denkt Jaqueline?«, fauchte der Entwickler.
»Dass sie diesem Maddock auf den Zahn fühlen sollte?«

»So ist es!«, bestätigte die Schatzjägerin. »Nora, kannst du diesen Maddock lokalisieren?«

»Moment!«, sagte die Managerin of Operations, während sie auf ihrem Mac eine App startete.

Für das, was nun geschah, hätten Geheimdienste, Regierungen und das Militär Milliarden gezahlt, ihre Erstgeborenen geopfert oder Jaqueline jeden Orden und jeden Titel geschenkt, den es gab.

Denn das Team im Cross of Tomorrow war in der Lage, mittels des Keepers, einer Station im Zeit-Welt-Strom, und ein angeschlossenes System namens Human Registration and Detection – HuRaD – jede Person zu orten, ganz egal, wie gut sich diese Person auch verstecken mochte.

Sie hatten Testpersonen sogar in Höhlen zehn Meter unter der Erde sowie in Bunkern mit Stahlbeton gefunden!

Noch befand sich dieses System in der Testphase, aber schon jetzt hatte es zwei Kindern das Leben gerettet.

Ein Mädchen war in Boulder entführt worden und nur drei Stunden später aus dem Kofferraum ihres Entführers befreit worden.

In Manchester war es ein Junge gewesen, den man fand; acht Wochen nach der Entführung, aber nur eine Stunde später, als Adelaide von der Sache erfuhr.

Wie genau das System funktionierte, vermochte Jaqueline nicht zu sagen. Fremdwelt-Technik kam zum Einsatz, die einmal am Tag die Welt scannte und die Menschen anhand ihrer DNA und anderer Eigenheiten unter einer ID und dank Zugriff auf unzählige Daten wie Telefonbücher, Mel-

destinationen etc. auch unter dem richtigen Namen registrierte.

Gab es hierbei Probleme, griffen Mitarbeiter ein. In einem Datencenter in Indien arbeiteten 1.500 Mitarbeiter unter besten Bedingungen an nichts anderem. In klimatisierten Großraumbüros, versehen mit freien Getränken und Obst, führten sie Gespräche, wälzten Einträge und schafften es, den IDs korrekte Namen zuzuordnen.

Da jeder Fall anders war, gab es keine Zielvorgabe. Manchmal arbeitete ein Mitarbeiter drei Tage daran, eine ID zu komplettieren, manchmal schaffte der gleiche Mitarbeiter drei am Tag.

Sechs Leiter, alle aus dem Bereich Callcenter, waren gescheitert, da sie mit falschen Ideen an die Sache herangegangen waren.

Erst der Siebte, ein Experte für Service, nicht für Abschlüsse, hatte begriffen, was erwartet wurde.

Auf diese Weise war, ohne das Wissen von Regierungen oder von Menschenrechtsorganisationen, Datenschützern und besorgten Bürgern, ein System entstanden, bei dem jeder jederzeit geortet werden konnte.

Wurde eine solche Suche gestartet, scannte das System die Welt erneut und gab die Fundstelle an.

Eine Möglichkeit, dieser Ortung zu entgehen, existierte, aber sie stand nur dem Team in Adelaide zur Verfügung. Ein Ring, der den Träger unsichtbar für das HuRaD-System, aber auch für andere, fremde Überwachungssysteme machte.

»Maddock liegt zu Hause in seinem Bett!«, sagte Nora schließlich.

Sie hatte erst den Mann lokalisiert und anschließend ei-

nen von zwei 5A-Satelliten auf ihn ausgerichtet. Dank dessen Spionagefähigkeiten konnten sie fast durch das Schlafzimmerfenster schauen.

»Nora, wir haben über die Möglichkeit eines Transit-Portals gesprochen. Wurde diese Technik inzwischen erprobt?«

»Einmal!«

Jaqueline schaute zu Claudine. »Schön, dann nutzen wir sie. Ich brauche ein Portal zu Maddocks Vordertür, Nullzeit, zwei Personen!«

»Kommt sofort«, sagte Nora.

»Jaqueline!«, zischte Roger. »Ich dachte, wir wären uns einig gewesen! Ich dachte wirklich, wir hätten beschlossen, keinesfalls ein solches Transit-Tor zu nutzen.«

»Ich weiß, Roger. Aber nun geht es darum, schnell zu handeln! Bitte, lass uns einfach machen und schau dir am Ende die Resultate an!« Sie lächelte schwach. »Wie wäre es, wenn du in dein Büro gehst und die oberste Schublade öffnest. Dort liegt ein kleines Präsent für dich!«

»Ein Präsent? Für mich? Du willst mich bestechen?«

»Bedanken!« Jaqueline lächelte dorthin, wo sie das feine Blinken der Drohne sah, und schenkte ihr ein Lächeln.

Dann aber wurde sie abgelenkt, denn das Portal flammte auf.

»Claudine!«, sagte sie und streckte ihre Hand aus. »Kommst du?«

Die Journalistin trat auf sie zu. »Du ... besitzt keine Magie, nicht wahr? Das alles ist ... Technik. Die Göttin hat dich nicht wirklich geschickt!«

Jaqueline lächelte. »Ich bin eine Heroin und ich verfüge über eine gewisse Form der Magie. Sie hob den Arm und

Sekunden später funkelte Excalibur zwischen ihren Fingern. »Dies zum Beispiel ist jene Magie der Celtae, der Göttinnen und Götter, die auch du anbetest. Sie ist in mir aktiv. Ich kann das Wetter und die Natur beeinflussen und ich habe die Gabe der Voraussicht erhalten. Aber all das bedeutet nicht, dass wir nicht auch auf modernste Technik setzen!«

Sie ließ das Schwert, das in seiner femininen Form materialisiert war, wieder verschwinden. »Magie und Technik schließen einander nicht aus. Als Guardian der Göttin nutze ich, was immer mir zur Verfügung steht!«

Claudine trat an Jaqueline heran, streckte die Hand aus und berührte deren Wangen. Dabei schaute sie ihr tief in die goldfunkelnden Augen. »Eine Heroin!«, wisperte sie. »Das ist ... unfassbar!«

Jaqueline lächelte, während sie den Helm wieder aufsetzte. »Komm, wir gehen zu Maddock!«

Auf dem Weg zum Portal bückte sie sich und hob den Kopf des Gangleaders auf. Sie hatte eine Idee, was sie mit ihm tun würde!«

III

Jack Maddock war ein bulliger Mann mit grauem, kurzem Haar, der die 50 bereits überschritten hatte.

Jaqueline sah seine Daten im VR-Room, der virtuellen Erweiterung ihres Helms. Er hatte bei den Marines gedient, ehe er nach mehreren Kriegseinsätzen ehrenhaft entlassen wurde und beim LAPD anheuerte. Dort machte er seinen Weg und war nun einen Schritt davor, in die Politik zu wechseln.

Claudine warf dem Mann vor, dass er sich von mehreren großen Unternehmen hatte bestechen lassen, sodass deren Angestellte – meist Mitarbeiter der Security, aber auch Abteilungsleiter – über die Stränge schlagen konnten.

Anzeigen waren unterdrückt und Opfer eingeschüchtert worden, damit die Unternehmen ihre weiße Weste behielten.

Besonders fragwürdig war laut Claudine eine Verbindung zu TriMed Pharma, einem Pharmazie-Unternehmen, dem etliche Angestellte vorwarfen, unethische Experimente an Gefängnisinsassen vorgenommen zu haben. Angebliche Vitaminpillen hätten in Wahrheit gänzlich andere Substanzen enthalten, was den Tod von mindestens drei Insassen nach sich zog.

Maddock selbst hatte die Ermittlungen in diesem Fall geleitet und die Vorwürfe als unbegründet abgelehnt.

Lichter flammten hinter der gläsernen Tür auf, nachdem Jaqueline zum vierten Mal geklingelt hatte.

Ein Schatten zeichnete sich ab, dann wurde geöffnet und Maddock selbst stand dort, in der Hand eine Pistole. »Was soll ...«, setzte er an, wich aber angewidert zurück, als ihm Jaqueline den abgetreten Kopf des Gangleaders vor die Füße warf. »Was in aller Welt ...?«

Er schluckte.

»Dein kleiner Plan hat nicht funktioniert!«, sagte Claudine McMahon, während sie die Villa betrat.

»Mein Plan?« Maddock fing sich. »Was in aller Welt soll das?«, fauchte er die beiden Frauen an. Noch immer hielt er seine Dienstwaffe in Händen. In Verbindung mit dem blau-roten Bademantel wirkte sie ein wenig deplatziert. »Sie werden nun verschwinden, oder ...«

Er schwieg entsetzt, als Jaqueline blitzschnell ihr Schwert zog und es ihm an die Kehle hielt. Automatisch öffnete sich seine Hand, die Waffe fiel zu Boden.

»Es wird Zeit, dass du für deine Missetaten bereust! Auf die Knie!«, sagte Jaqueline gefährlich leise.

Maddock kam der Aufforderung nach. Er sank in die Knie, während vom oberen Treppenabsatz ein entsetzter Schrei laut wurde. Eine Frau in wehendem Nachtgewand stand dort, die Augen starr auf Jaqueline fixiert.

»Und jetzt bitte die Göttin um Verzeihung für all das, was du getan hast!«, sagte Jaqueline. »Es ist deine letzte Chance, die Banshee gnädig zu stimmen!

»Die ... was? Ich verstehe kein ...«

Maddock schwieg, als Jaqueline die Klinge in sein Fleisch drückte. Ein dünner Blutfaden lief über seine Haut. »Deine Gier hat niemanden getötet. Aber sie hat verhindert, dass Menschen Gerechtigkeit erfahren. Angehörige, die ihre Lieben verloren haben, stehen nun mit leeren Händen da, weil die Menschen, die sie schützen sollen, mit den Konzernen unter einer Decke stecken!«

»Geht es schon wieder um die TriMed-Sache?«, fragte Maddock. »Ich habe es untersucht, aber ...«

»Ich bin hier, weil mich die Göttin gesandt hat! Deine Lügen stoßen auf taube Ohren!«

»Die Göttin, hm?«, fragte Maddock. Er klang ironisch, trotz der Gefahr. »Ich habe so einen Mist schon häufiger gehört. Aber keiner konnte beweisen, dass er göttliches Wissen besitzt!«

»Grip!«, wisperte Jaqueline in das Headset, den Arm auf Maddock gerichtet. Der All-Magnat umfasste ihn, und nun zappelte er an in ihrem Haken. Eine unsichtbare, nicht zu

spürende Kraft riss ihn in die Höhe, hinauf zur Decke. Dort schlug er schmerzhaft gegen den Putz, ehe er zu Boden stürzte.

Maddock konnte in dem Kraftfeld nicht atmen, seine Augen wurden groß, während ihn Jaqueline gut eine Minute durch die Halle sausen ließ.

Dann stürzte er hilflos zu Boden, stöhnte auf und sog gierig Luft in die Lungen. »Reicht dir das als Beweis meiner Worte?«, rief Jaqueline.

Sie sah, dass Maddocks Frau noch immer auf der Treppe stand, nun aber leise Worte murmelte.

Sie schien zu beten.

Jaqueline nutzte ihren All-Magneten zum dritten Mal, zog die Frau heran und funkelte sie an. »Du betest hoffentlich zur großen Göttin, denn nur ihre Macht ist in dieser Welt aktiv! Und ich bin ihre Heroin!«

Auch Mrs. Maddock atmete schwer, während sie bebend zu Boden sank.

»Sprechen wir noch einmal über TriMed?«, fragte die Abenteurerin, nachdem sich Maddock etwas erholt hatte. »Oder möchtest du noch immer eine Gesandte der Göttin anlügen?«

»Nein!« Er rieb sich die schmerzenden Körperstellen. »Also schön, ich habe in meinem Büro die Unterlagen!«

»Hol sie und gib sie Claudine McMahan. Solltest du versuchen, sie zu betrügen oder dich aus der Affäre zu ziehen, werde ich zurückkommen und dich finden, egal wo du bist! Die Göttin weiß, wo sich jeder einzelne Mensch aufhält!«

»Ist das so?«, rief Maddock. »Dann frag sie mal, wo sich Lucius Hancock befindet.« Er funkelte sie an, doch dann

trat Resignation in seinen Blick. »Ich hole die Unterlagen!«
Damit ging er davon.

»Wer ist Lucius Hancock?«, fragte Jaqueline. »Klingt nach einem der Todesser aus Harry Potter!«

»Das war Lucius Malfoy!«, sagte Nora Teasdale lachend.
»Lucius Hancock ist ein Serienmörder, der im Verdacht steht, mindestens 17 Frauen ermordet zu haben. Er hält sich aktuell in Tijuana auf!«

»Bist du wirklich ein Racheengel?«, fragte Mrs. Maddock plötzlich. Sie kauerte auf dem Boden, die Augen auf Jaqueline gerichtet.

»Ich bin kein Engel, sondern eine Heroin! Engel sind Erfindungen des Judentums. Unsere Kultur ist älter. Die Göttinnen und Götter wachten bereits über diese Welt, als die alten, längst verschollenen Kulturen auf Erden wandelten!«

»Welche ... Göttin?«

»Alle Göttinnen sind eine Göttin und alle Götter sind ein Gott!«, sagte Claudine McMahon.

Jaqueline nickte anerkennend.

»Das ... verstehe ich nicht!«, sagte Mrs. Maddock.

»Du bist Christin?«, fragte die Heroin.

Die Frau nickte.

»Du kennst die Dreifaltigkeit?«

Wieder nickte sie.

»Nun stell dir vor, dass es keine Dreifaltigkeit, sondern eine Mannigfaltigkeit gibt! Viele Götter, aber sie alle sind Erscheinungen eines Gottes. Gleiches gilt für die Göttinnen. Morrigan, die große Mutter, höchste Göttin der reifen Frau und des Krieges, ist meine Göttin und in ihrem Namen agiere ich heute!«

Sie schaute die Treppe hinauf, als ein Schrei erklang.

Dann fiel ein Schuss.

Mrs. Maddock wimmerte, als sei sie geschlagen worden, Claudine McMahon schaute hingegen nur kopfschüttelnd zu Jaqueline.

Diese eilte die Treppen hinauf. Im Ausgabefach eines Druckers lagen ein Abschiedsbrief samt Geständnis sowie etliche Ausdrücke, die als Belege für TriMeds Schuld gelten konnten.

E-Mails, Vereinbarungen zwischen dem Gefängnis und dem Unternehmen, Obduktionsberichte und Schweigegeldzahlungen an verschiedene Personen, darunter zwei Ärzte der Anstalt.

Maddock selbst lag auf dem Boden vor dem Schreibtisch, die leeren Augen weit aufgerissen. Blut bildete eine Lache um seinen Kopf, seine rechte Hand war um den Griff eines Sechsschüssers verkrampft.

Seufzend nahm die Abenteurerin die Ausdrücke und kehrte zurück in die Halle. »Ihr Mann ist tot; seine Schuld hat ihn umgebracht. Wir gehen nun, mein Auftrag ist vollbracht! Denken Sie daran, dass die Göttin heute Gerechtigkeit gebracht hat!«

Sie reichte Claudine die Ausdrücke.

»Das Portal wartet auf dich hinter der Tür!«, sagte Nora.

Jaqueline öffnete die Tür und trat hindurch. Sie verschwand und ließ die Journalistin sowie Mrs. Maddock voll sprachlosem Staunen zurück.

»Die Göttin ist höchst zufrieden! Du hast in ihrem Namen gehandelt und ihm Ehre gemacht! Zudem wurde Gerechtigkeit gebracht!«, sagte Carey, kaum dass Jaqueline die Zentrale des Projekts betreten hatte.

»Nora, wie geht die Sache aus?«, fragte sie.

Roger war noch nicht zurück. Vermutlich freute er sich noch immer über das, was er in der Schublade vorgefunden hatte.

»Mal schauen ... In den nächsten Tagen erscheinen Artikel zu dem Thema, die das LAPD erschüttern. Es kommt zu einem Prozess gegen TriMed Pharma, aber sie zahlen ohne Urteil eine unbekannte Summe an die Hinterbliebenen und verpflichten sich, diese Praktiken künftig zu lassen.«

»Und Claudine McMahon?«

»Sie feiert Erfolge, schreibt ein erfolgreiches Buch über den Abend ... und verzweifelt am Ende, weil sie niemals wieder die Gnade der Göttin spürt!«

»Oh nein ...«, rief Jaqueline, aber auch Carey schien bestürzt.

Sekundenlang sagte niemand ein Wort. Dann ging Jaqueline zum Portal. »Öffne es noch einmal; fünf Sekunden nach meinem Abgang!«

»Was hast du vor?«, fragte Jaqueline.

»Ich lade sie hierher ein. Sie soll uns in den nächsten Tagen besuchen, ich habe einen Job für sie.«

Die Dunkelelfe musterte Jaqueline neugierig. »Es gibt Momente, in denen du dunkler und sinisterer bist als ich! Und dann wieder gibt es Zeiten, in denen du heller und barmherziger strahlst als eine Fee des bewahrenden Zweiges!«

»Vielleicht leide ich an einer bipolaren Celtae-Störung!«, witzelte Jaqueline, ehe sie durch das Portal trat.

Keinesfalls wollte sie, dass jene Frau, die sie gerade gerettet hatte, in einigen Jahren verzweifelte.



Kapitel 3

Die zweite Kriegerin

HMP Davenport, 13. Dezember 2012

I

Das Gefängnis Davenport war ein kleiner, aber bestens gesicherter Bau, von dem nur wenige Menschen wussten.

Kein Schild führte zu ihm, an der mit Schranken, Schussanlagen, Hundeführern und bewaffneten Wachen abgeriegelten Zufahrt fand sich kein Hinweis, was sich hinter Stacheldraht, Mauern und einer hohen Plexiglasscheibe verbarg.

Wer es wusste, war entweder ein Insasse oder ein Eingeweihter.

Jaqueline kannte Davenport und sie wusste, dass hier ausschließlich ehemalige Mitarbeiter der Geheimdienste einsaßen.

Nicht alle waren Verräter. Manche hatten auch ihre Kompetenzen in einem Maße für private Dinge genutzt, die jedes vernünftige Maß sprengten.

Sicherlich gab es eine Grauzone, in der jeder Agent agierte. Fing man sich einen Strafzettel ein, zeigte man seinen Ausweis und die Sache war erledigt.

Dagegen sagte niemand etwas!

Sich aber bei der Bank einen Kredit zu verschaffen, indem

man offen mit Ermittlungen drohte, war eine andere Sache - und gut für ein Jahr Davenport.

Jaqueline wusste auch, dass nicht alle Insassen von einem ordentlichen Gericht verurteilt worden waren. Besagter Fall mit dem Kredit zum Beispiel hatte nie die Justiz beschäftigt. Der Agent war zum Abteilungsleiter zitiert und mit den Vorwürfen konfrontiert worden. Nachdem er seine Schuld eingestanden hatte, war er nach Davenport gebracht worden. Hier saß er sein Jahr ab und kehrte anschließend in den Dienst zurück; Ende der Geschichte.

Wäre es vor Gericht gegangen, wäre die Strafe eventuell zur Bewährung ausgesetzt worden, aber der Agent hätte zwingend seinen Job verloren.

Saß man wegen eines solchen Vergehens ein, war dies nicht einmal ehrenrührig. Jaqueline kannte Agenten, die schon zweimal in Davenport waren, von ihren Kollegen jedoch umso höher geschätzt wurden.

Die Frau, die Jaqueline an jenem kalten und verschneiten Dezembertag besuchte, Alexandra Miller, war ebenfalls ohne Gerichtsverhandlung nach Davenport gekommen, hätte das Gefängnis aber nur als Tote wieder verlassen sollen.

Sie hatte einst zum inneren Kern des Six gehört, zu jener kleinen Gruppe, die jedes verdammte Geheimnis kannte.

Bis sie auf die Idee kam, einige dieser Geheimnisse an die Presse weiterzugeben. Als Whistleblowerin hatte sie einige Skandale produziert, ehe man ihr auf die Spur kam.

Das war vor zehn Jahren gewesen!

Seither saß Alexandra in Davenport.

Hin und wieder hatte man ihr eine Pistole mit nur einer Kugel zum Dinner serviert, aber bisher war sie nicht auf

die Idee gekommen, diese Waffe auch zu nutzen. Stattdessen ließ sie sich Bücher kommen und las.

Und las.

Und las.

Sofern sie nicht trainierte.

Alexandra war sich sicher, dass sich die Tür eines Tages für sie öffnen würde. Dann, wenn der Six in großen Schwierigkeiten steckte und es eine Frau mit ihrem Können bedurfte.

Selbst wenn es auch nur eine letzte, ausweglose Mission war.

Keinesfalls aber, das hatte sie den Wachen gesagt, würde sie sich das Hirn aus der Birne schießen.

Als Jaqueline nun die Anlage betrat, hatte sie die Entlassungspapiere in ihrer Tasche. Obwohl sie nicht plante, Alexandra Miller auf eine letzte, fatale Mission zu schicken.

Im Gegenteil!

Es hatte sie einige Mühe gekostet, diese Papiere zu bekommen. Ein, zwei Gefallen waren von ihr eingefordert worden, und auch ein intensives Gespräch mit C hatte sie führen müssen, dem Chef des Six. Am Ende waren die Zusage, Alexandra im Blick zu behalten als auch das Versprechen, sie bei Bedarf an den Six auszuleihen, die Dinge, die wohl den Ausschlag gaben.

Denn an den Qualitäten von Agent Miller zweifelte auch C nicht, der sie einst als Sektionschef für Südamerika kennengelernt hatte.

Jaquelines Interesse an Alexandra war freilich nur teilweise dienstlicher Natur, denn damals, vor ihrer Verhaftung, waren beide ein Paar gewesen.

Jaqueline hatte sich gerade erst ihre ersten Spuren bei der

UKUSA verdient, ihr Stern war am Aufgehen, strahlte aber noch nicht so hell, wie er es nun tat. Daher schaute sie zu jener Agentin auf, hatte sich in ihre Stärke, ihre Leidenschaft und auch in ihr Aussehen verliebt und war bereit, an Alexandras Seite ein völlig neues Leben zu beginnen.

Beide träumten von einer Zeit ohne Aufträge, von langen Abenden vor dem Kamin oder Wochenenden im Schnee.

Sie planten, das alles hinter sich zu lassen, eine Partnerschaft einzugehen und vielleicht ein Kind zu adoptieren.

Doch dann zerbrach die Blase.

Als Jaqueline nun das Gefängnis betrat, ihre Waffe abgab und kurz mit dem Leiter des Gefängnisses sprach, um ihm die Dokumente zu übergeben, spürte sie Angst, Vorfreude und Nervosität in sich aufsteigen.

Eine weibliche Wache führte sie zu einem kleinen, kahlen Besucherraum. Kein Schmuck an den beige gestrichenen Wänden, der Boden mit grünem Linoleum ausgelegt.

Nicht einmal ein Fenster gab es.

Dabei waren die Bedingungen in Davenport nicht einmal schlecht. Einzelzellen, die eher an 2-Sterne-Hotelzimmer erinnerten, TV-Geräte, eine Bibliothek mit der Möglichkeit der Fernleihe, ein großer Fitness-Raum ...

Auch das Essen war nicht schlecht, wie Jaqueline von Agenten gehört hatte, die hier eine Weile verbrachten.

Jaqueline musste gut zehn Minuten warten, ehe die Tür des Raums erneut geöffnet und Alexandra Miller hereingeführt wurde, gefesselt an Händen und Füßen.

Sie trug einen blauen Anstalts-Anzug, ihr Haar war zu einem langen Zopf gebunden. Sie roch nach Parfüm und wirkte überaus fit und gepflegt.

Jaqueline spürte, dass ihr Herz ein paar Schläge auszuset-

zen drohte. Sie hatte diese Frau aus ihrem Gedächtnis zu streichen versucht, aber so ganz war es ihr nie gelungen.

Und nun, da sie Alexandra sah, spürte sie wieder die Zuneigung und dachte an all die wunderbaren Stunden, die sie miteinander verbracht hatten.

»Bitte verlassen Sie den Raum!«, bat Jaqueline die Wärterin mit rauer, fast kratziger Stimme.

»Sie sind keine Anwältin. Daher ...«

»Ich habe mit dem Direktor gesprochen! Sie können sich rückversichern ...!«

Jaquelines eindringlicher Ton machte der Wärterin klar, dass sie nun besser dieser Order nachkam.

Sie nickte und verließ den Raum.

Alexandra Miller nahm indes gegenüber von Jaqueline Platz und ließ ihren Blick ungeniert wandern. »Der Six hat stets bildhübsche Frauen zu bieten!«, sagte sie nach ein paar Sekunden grinsend.

Ihr Ziel war klar – die Besucherin aus der Fassung zu bringen.

Jaqueline erwiderte nichts. Sie musste ihre eigenen Gefühle und Gedanken unter Kontrolle bringen, ihren Zorn, ihre Liebe, ihre Enttäuschung, ihre Freude.

Nur sehr wenige Frauen waren in der Lage, solch einen Cocktail ganz unterschiedlicher Emotionen in ihr hervorzurufen.

»Du sagst ja gar nichts!«, stellte Alexandra fest. »Bist du gekommen, um die große, böse Wölfin anzustarren?«

Wieder sagte Jaqueline nichts, beugte sich aber etwas vor und fixierte Alexandra nun mit ihrem Blick. Sie schaute ihr in die Augen und erzwang so, dass Alexandra den Blick erwiderte.

Schon oft hatte sie erlebt, dass Freunde die alte Jaqueline erkannten, wenn sie ihr nur lange genug in die Augen schauten. So, als sei dort, tief in ihr, nur durch den Spiegel der Seele zu sehen, ein Abdruck der alten Jaqueline zu finden.

Alexandra bildete keine Ausnahme.

Sie schaute Jaqueline in die Augen, erkannte sie – und sprang auf. »Du! Du wagst es, hierher zu kommen? Nach all den Jahren hast du also den Mut, dich mir zu zeigen. Du hättest die Wärterin nicht rausschicken sollen!«

Sie lief zu Jaqueline, holte mit beiden gefelsselten Händen aus und versetzte ihr eine schallende Ohrfeige.

Jaqueline nahm es hin.

Alexandra holte noch einmal aus und schlug zu. Tränen glitzerten in ihren Augen.

Wieder ließ es Jaqueline zu.

Alexandra sank in die Knie und begann, hemmungslos zu schluchzen. »Du ... elende ... dreckige ... verabscheuungswürdige ... Hexe!«, brachte sie dabei heraus.

Jaqueline spürte, dass auch ihr Tränen über die Wangen liefen. Nicht wegen der Schläge. Der Schmerz flaute bereits ab.

Nein, es war der innere Schmerz, der sie nun überwältigte. All die zerbrochenen Träume und Hoffnungen.

Wie wäre ihr Leben verlaufen, hätte Alexandra nicht diesen groben Fehler begangen? Sie wären noch immer glücklich. Jaqueline würde unterrichten, sie hätten ein oder zwei Kinder ... Keine Gewalt, keine Schatzsuche, keine Trauer um verstorbene Freunde.

Das Leben wäre so viel besser!

»Warum?«, fragte Alexandra schließlich. »Warum hast du

mich verraten? Warum hast du mich festnehmen lassen?«

»Das habe ich nicht!«, sagte Jaqueline leise.

»Ich habe dich gesehen. Du hast dort gestanden und zugeschaut, als sie mich abführten! Natürlich hast du mich verraten! Und dann hattest du nicht einmal den Anstand, hierher zu kommen. Du hast mir das Herz gebrochen, Jaqueline! In eine Million Einzelstücke!«, schrie Alexandra.

»Unser beider Herzen ging an diesen beiden Tagen zu Bruch!«

Alexandra kniff die Augen zusammen. »Von was redest du? Wieso ging dein Herz zu Bruch?«

»Weil ich erfahren musste, dass die Frau, die ich liebe, mit der ich ein neues Leben beginnen wollte, eine verdamnte Verräterin ist! Ich habe zu dir aufgesehen! Du warst mein Vorbild. Meine Liebe. Mein Leben! Und dann ... kommt Agent Roberts in unser Haus mit dem Befehl, dich zu liquidieren!«

»Roberts wollte ... was?«

»Er kam, weil es einen Abschussbefehl gab. Also schlug ich ihn zusammen und fuhr zu C. Ich hatte damals nicht viel anzubieten, aber alles, was ich hatte, warf ich in die Waagschale, um dein Leben zu retten. Ich flehte, ich bettelte, ich weinte und ich sank vor ihm auf die Knie. Zum ersten und einzigen Mal sank ich auf die Knie, um das Leben eines Menschen zu retten!«

Alexandra sagte nichts.

Kein Wort.

Von alledem hatte sie nicht einmal etwas geahnt.

»Am Ende!«, fuhr Jaqueline fort, erreichte ich eine Begnadigung. Unter der Bedingung, dich niemals wieder auch nur anzurufen, würde das Urteil gewandelt. Deine Verhaf-

tung war die letzte Chance, dich zumindest zu sehen. Anschließend schlossen sich die Türen hinter dir und du warst unerreichbar für mich!«

»Jaqueline, ich ... wusste es nicht!«, wisperte Alexandra. »Niemand sagte mir etwas. Sie brachten mich hierher, schlugen mich ein paar zusammen und sagten dann, dass ich mir besser gleich die Kugel gäbe; das würde allen viel Zeit und Geld ersparen!«

»Ich weiß! C's Stellvertreter gefiel es, mir die Bilder zu schicken und mich zu fragen, ob der Tod wirklich die schlechtere Alternative gewesen wäre! Aber ich wusste, dass der Tag kommen würde, an dem ich am Drücker sein würde! Es war letztlich unvermeidlich!«

»Was geschah?«, fragte Alexandra leise.

»Ich sorgte dafür, stets dann zur Stelle zu sein, wenn C dringend Hilfe benötigte. So lange, bis ich ihm nahelegen konnte, in Rente zu gehen. Er wusste, dass dies meine Rache für den Kniefall war, aber er nahm es letztlich hin!«

»Und sein Stellvertreter?«

»Wurde mit einem Laptop voller Kinderpornos erwischt. Ich musste sie ihm nicht einmal unterschieben. Nur seine Verschlüsselung knacken und schauen, was er so auf der Platte hat!«

Jaqueline lächelte bei dieser Erinnerung. »Mein Stern ging auf, wie man so schön sagt. Ich feierte Erfolge, die UKUSA verließ sich zunehmend auf mich. Zweimal schlug ich den Posten der C aus, da ich mich zu jung fühlte. Aber ich sammelte Gefallen, sorgte dafür, dass mein Name einer Garantie gleichkommt. Und heute ist es soweit - ich habe genug zusammen, um dich rauszuholen!«

Alexandra öffnete den Mund, sagte aber nichts. Dann leg-

te sie ihren Kopf in Jaquelines Schoß und begann, hemmungslos zu weinen.

Minuten vergingen, ehe sich Alexandra wieder gesammelt hatte. »Was ... wird aus mir, wenn wir dort hinausgehen?«

»Ich habe einen Job für dich. Einen guten Job, der deinen Talenten entspricht! Es könnte jedoch sein, dass C hin und wieder nach deinen Diensten verlangt. Ich habe ihm zusehern müssen, dich im Blick zu behalten und dich auszuleihen, sollte es notwendig werden!«

»Ich werde dich nicht enttäuschen, Jaqueline!«, sagte Alexandra leise. »Ich schwöre, dass ich noch einmal eine solche Dummheit begehen wollte. Aber damals dachte ich, es sei ...«

»Ich will es nicht hören! Was war, das war, und mir ist egal, was du dachtest und warum du es getan hast. Ich weiß, dass du es nicht noch einmal tun wirst. Denn wenn, verrätst du mich und mein Projekt. Und dann, Alexandra, werde ich dich töten!«

»Verstehe!«, sagte Alexandra leise. Sie erhob sich. »Wo werde ich arbeiten?«

»In Adelaide. Ich erzähle dir auf dem Weg nach Australien, worum es geht. Du wirst es lieben, dessen bin ich mir sicher!«

Nun lächelte Jaqueline.

»Lebst du auch in Adelaide?«, fragte Alexandra beiläufig. »Ich nehme an, du hast eine Partnerin?«

»Ich lebe in Schottland. Inzwischen erbt ich einen Adelstitel, habe die britische Staatsbürgerschaft und residiere in einem wunderbaren Haus, zusammen mit meiner Partnerin Terry Collins und meiner Adoptivtochter Cassandra-Linn

Berger!«

»Verstehe!« Alexandra zwang sich zu einem Lächeln.
»Und wie in aller Welt hast du dein Aussehen komplett ändern können?«

»Das erzähle ich dir auf dem Weg nach Adelaide, denn es hängt mit dem zusammen, was nun auf dich zukommt. Du hast Zeit bis Januar, um dich ein wenig zu akklimatisieren. Nach zehn Jahren hier drinnen ...«

»Das werde ich auch brauchen.« Alexandra schaute sich um. »Es ist kein Loch, aber man ist doch abgeschieden!«

Jaqueline klopfte gegen die Tür.

Es dauerte einen Moment, bis die Wärterin erschien.

»Sie wissen, dass Agent Miller die Einrichtung verlässt?«

»Ich habe es gehört. Musste dreimal nachfragen. Dass sie eine solche ...«

»Vorsicht!«, sagte Jaqueline freundlich. »Agent Miller wurde begnadigt, in den Status eines Special Agents versetzt und zu einem Projekt in Adelaide abkommandiert! Sie ist wieder eine von uns!«

Die Wärterin nickte. »Kommen Sie mit, Special Agent Miller. Es sind ein paar Formalitäten notwendig!«

»Ich warte an der Pforte«, sagte Jaqueline und ging, um sich ihre Waffe geben zu lassen.

Es dauerte noch dreißig Minuten, bis Alexandra kam, bekleidet mit jenem Overall, den sie bei ihrer Verhaftung trug.

»Danke!«, sagte sie leise. Sie berührte Jaquelines Hand, nahm sie dann in den Arm – und kurz darauf küssten sie sich leidenschaftlich.



Kapitel 4

Wenn die Göttin ruft

Adelaide, 19. Dezember 2012

I

»Ich habe gewusst, dass du eines Tages Großes erreichen würdest!«, sagte Alexandra, während sie nach dem Duschgel griff. »Es konnte nicht anders sein. Jeder, der dich erlebte, wusste es. Etwas lag in dir, das keinen anderen Weg zuließ. Aber das hier, das ist gewaltig! Ich meine ... Zeitreisen?«

Jaqueline lächelte.

Sie fühlte sich um Jahre zurückversetzt. Schon nach dem ersten gemeinsamen Training hatten beide erkannt, dass die Zeit ihrem innigen Verständnis füreinander nichts anhaben können.

Die Gesten, das wortlose Verständnis ...

Jaqueline war bei Alexandra in die Lehre gegangen, was Einsätze für den Six anbelangte. Sie war eine der Personen, die Jay-Be den letzten Schliff gegeben hatten.

Das merkte man.

Beide hatten bereits einen Tag nach ihrer Ankunft in Adelaide das VTC aufgesucht, das Virtuelle Trainings-Center, um ein paar digitale Feinde zu töten.

Alexandra hatte sich auch im Gefängnis fit gehalten, die

Technik war ihr jedoch ein wenig verloren gegangen.

Schon während dieses Trainings, bei dem ein digitaler Ausbilder die Aufsicht übernahm, hatten beide ihre alten Methoden, Kommandos, Blicke und Gesten genutzt.

Es war, als sei ein langes Wochenende vergangen, nicht dreizehn verdammte Jahre.

Auch nun lag ein Training hinter ihnen. Sie standen unter der Gemeinschaftsdusche und wuschen sich den Schweiß ab.

Dabei ließ Jaqueline ihren Blick über Alexandras Körper gleiten.

Entgegen jeder Vernunft hatte sie sich noch in der ersten Nacht auf die Engländerin eingelassen. Seither gingen sie gemeinsam zu Bett, wachten Seite an Seite auf, gingen gemeinsam zu den Trainings, zur Kantine oder spazierten Hand in Hand durch den Park.

Terry, die zu Hause auf Blackwall House saß, ahnte davon freilich nichts.

»Du wirst Weihnachten in Schottland verbringen, oder?«, fragte Alexandra. Es war das erste Mal seit ihrer Entlassung, dass sie dieses Thema ansprach.

Die Schatzjägerin nickte.

»Ich werde dich vermissen!«, sagte Alexandra. Dann blickte sie Jaqueline an. »Seit du mir sagtest, wie es damals wirklich war, ist die alte Liebe wieder da. So, als habe jemand einen Schalter umgelegt!«

»Ich weiß!«, sagte Jaqueline leise. »Ich empfinde genauso! Dennoch sollten wir die Sache nicht weiter intensivieren! Ich liebe Terry. Sie hat zudem Schreckliches durchgemacht!«

Alexandra trat an Jaqueline heran. »Ich gebe dich nicht

auf, Jacky! Wenn es sein muss, werde ich um dich und deine Liebe kämpfen. Ich wollte dir dreizehn Jahre lang den Schädel spalten. Nun möchte ich dich jeden wachen Augenblick in meinen Armen halten!«

Jaqueline lächelte sanft. »Wir werden sehen!« Sie beugte sich etwas vor, und sofort kam ihr Alexandra entgegen. Doch ein leises Räuspern ließ beide innehalten.

»Entschuldigen Sie, Lady Berger. Agent Miller ... Carey Dunkelelfe wartet in Ihrem Büro. Sie sagt, die Göttin habe einen eiligen und gleichzeitig interessanten Auftrag für die Guardians!«

Als Jaqueline den Kopf drehte, sah sie eine junge Frau aus der Service-Abteilung der Anlage am Eingang zu den Duschen stehen, die Wangen gerötet, den Blick leicht gesenkt.

»Danke, Miss ... Hogan!« Jaqueline las den Namen vom Batch ab. »Sagen Sie Carey Dunkelelfe, wir werden in knapp fünfzehn Minuten da sein. Bewirten Sie die Besucherin bitte. Sie bevorzugt Gin Tonic mit einem Drittel Gin und zwei Drittel Tonic sowie einem Spritzer Zitrone.«

»Natürlich!« Die junge Frau war froh, davoneilen zu können.

Alexandra schaute ihr nach, dann lachte sie. Anschließend zog sie Jaqueline in ihre Arme. »Wo waren wir? Ach ja ...«

II

»Carey!« Jaqueline eilte zu der Dunkelelfe und begrüßte sie mit einem Kuss auf die Wange. »Dies ist Agent Alexandra Miller; sie wird die Celtic Guardians als Kriegerin und Leiterin unterstützen!«

Carey musterte die Frau interessiert, dann nickte sie. »Eine gute Wahl, Heroin. Ich kann die Stärke in ihr spüren, und auch den Wunsch, sich dir gegenüber zu beweisen und damit eine alte Schuld abzutragen!«

»Intensivieren wir es nicht!«, bat Jaqueline. »Ich habe ihr vergeben!«

»Offenbar!« Carey schaute von Alexandra zu Jaqueline und wieder zurück. »Was sagt Terry zu dieser ... Beziehung?«

»Sie weiß nichts davon. Und dabei kann es auch bleiben!« Etwas Mahnendes lag in den Worten der Heroin.

»Verstehe!«

»Bist du ... eine echte ... Elfe?«, fragte Alexandra. Sie trat an Carey heran und berührte sie sanft am Arm.

»Ich bin eine Dunkelelfe!«, erklärte Carey. »Mitglied des Dunklen Hofes, sidhische Gefährtin des Herrn von Gada'Nur und eine der fünf großen Sidhen!« Sie verneigte sich ein wenig.

»Ich ... habe kein Wort verstanden!«, gab Alexandra zu. »Aber ich weiß, dass du ... für dieses Projekt ... irgendwie verantwortlich bist?«

»Ich fungiere als Mittlerin zwischen der Göttin und den Guardians. In dieser Eigenschaft bin ich auch hier. Die Göttin sendet mich mit der Bitte, eine Familie zu schützen, die heute Abend Opfer eines grausigen Überfalls wird. Morrigan glaubt nicht, dass es allein um Wertgegenstände geht. Auch wenn sie nicht weiß, was wirklich dahintersteckt, denn ein Schatten liegt über all dem und sie kann weder die Motivation der Täter sehen, noch die weiteren Verbindungen!«

»Ein Schatten?«, fragte Jaqueline. »Das würde auf einen

magischen Einfluss hindeuten!«

»Der Meinung bin ich auch! Mehr noch – die gegenwirkende Kraft muss entweder sehr stark sein, oder völlig fremd. Sonst würde die Göttin die Störung beseitigen können!«

Jaqueline nickte. »Hast du die genauen Daten?«

»Der Überfall beginnt um 23:50 Uhr Ortszeit. Opfer ist Familie Harris; sie leben in Little Singleton; eine Gemeinde in Derbyshire. Es wird das größte Verbrechen in dieser Region seit 179 Jahren sein; ein angesehener Historiker stirbt ebenso wie seine Frau, der Sohn und das Hausmädchen, das bei der Familie für Ordnung sorgt!«

Jaqueline hatte schweigend zugehört. »Sind Sie mit uns assoziiert?«, fragte sie nun.

»Die Familie nicht, das Hausmädchen ist eine Wicca. Interessant ist, dass das Haus – Red Rose Cottage – auf einem Energiezentrum der Celtae errichtet wurde. Einst lebte ein keltischer Stamm rings um das Gebäude, der Druiden hatte exakt dort, wo sich nun das Cottage erhebt, seine Hütte.«

»Bist du sicher, dass es um die Familie geht, und nicht um das Haus? Wenn wir von Magie sprechen ...«, fragte Jaqueline sinnierend.

Carey neigte den Kopf zur Seite. »Auf ... diese Idee kam noch niemand. Aber ausschließen können wir im Moment nichts. Möglich, dass dem so ist.«

»Wir werden uns die Sache anschauen. Ich nehme an, die Göttin möchte nicht nur, dass wir die Angreifer unschädlich machen?«

»Nein!«, bestätigte Carey. »Findet heraus, was dort gespielt wird, wer die Strippen zieht und worum es geht. Sollte eine Gefahr für die Celtae oder die Menschen beste-

hen, dann eliminiert sie!«

»Verstanden. Wir werden unser Bestes geben!«

Carey umarmte Jaqueline, dann verneigte sie sich vor Alexandra – und verschwand.

Die Schatzjägerin ging indes zum Intercom. »Das Team Celtic Guardians sofort in den Kontrollraum!«

Sie wiederholte die Durchsage noch zweimal, dann nickte sie Alexandra Miller zu. »Bereit?«

»Klar; legen wir los!«



Kapitel 5

Der zweite Einsatz

Little Singleton, 19. Dezember 2012

I

»Das englische Idyll tief im Herzen des Landes. Ein kleiner Garten, hübsche Cottages und fröhliche Hobbits, die ihrem Tagwerk nachgehen. In den dreizehn Jahren meiner Inhaftierung hat sich nichts an dieser öden, zum Sterben langweiligen Lebensweise geändert!«

Alexandra klang ironisch, während sie sich umschaute. Schon früher hatte sie dem englischen Landleben wenig abgewinnen können. Selbst, als sie planten, ein neues Leben zu beginnen, hatten sie nicht hiervon geträumt!

»Diese Menschen leben ein friedlicheres Leben als wir. Zudem lebe auch ich auf dem Land, das solltest du nicht vergessen«, sagte Jaqueline leise.

»Ja, in einem großen Herrenhaus mit unzähligen Zimmern!« Alexandra drehte den Kopf.»Ich kann es nicht glauben, dass wir binnen einer Minute von Adelaide nach England gereist sind, und dann auch noch so, dass wir pünktlich vor Ort ankommen! Das könnte den Flugverkehr überflüssig machen, Güter wären sofort an Ort und Stelle. Weißt du, welche Einsparungen das bedeutet und was es für den Umweltschutz bedeutet?«

Jaqueline nickte. Sie hatte diese Diskussionen bereits mit verschiedenen Leuten geführt. Ihre Position war und blieb, dass diese Technik geheim gehalten werden musste, damit sie zum einen nicht missbraucht werden konnte, zum anderen für genau solche Dinge nutzbar war.

Und solange sie diese Position innehatte, würde es auch so bleiben.

»Es ist nun 23:45!«, sagte Alexandra, nachdem sie sich hinter einem großen Busch gegenüber Red Rose Cottage in Stellung gegangen waren. »Mal sehe, ob ...«

Sie schwieg, denn ein Van fuhr langsam die Straße entlang und stoppte schließlich vor dem Haus.

»Ich brauche ein Bild aus dem Innern!«, sagte Jaqueline, während sie gleichzeitig dorthin schaute, wo sie das kleine Blitzen der Mücke sah. »Ihr seid aufgeschaltet?«

»Live und in Farbe!«, erwiderte Nora Teasdale.

Die winzige Drohne jagte davon, drang durch das leicht geöffnete Fenster des Beifahrers in den Van ein und ließ Jaqueline und Alexandra sehen, was sich im Innern abspielte.

Fünf Männer bereiteten sich auf ihren Einsatz vor. Sie zo-

gen Masken an, dann entscherten sie ihre Waffen.

Sie schwiegen während der Vorbereitungen. Dann aber, als diese abgeschlossen waren, räusperte sich einer von ihnen.

»Die Sache ist ganz einfach. Wir gehen da rein und töten jeden, der uns in die Quere kommt. Anschließend suchen wir den Eichenstein! Ihn müssen wir finden!«

Er klang befehlsgewohnt, wohl der Anführer, wie Jaqueline und Alexandra vermuteten.

»Warum fragen wir nicht einfach diesen komischen Professor?«, fragte ein anderer, jüngerer Mann. »Vielleicht weiß er, wo er ist?«

»Wenn er es weiß, setzt er ihn ein! Wenn nicht, hilft es uns nichts. Wir müssen sie alle so schnell wie möglich töten! Also; bei drei! Ein, zwei ...«

»Drei!«, sagte Jaqueline und löste den in der Mücke integrierten Blitz aus.

Für den Brauchteil einer Sekunde leuchtete der Van im Innern auf, als sei eine 10.000-Watt-Birne eingeschaltet worden.

Die Männer im Innern schrien auf. Unvorbereitet hatte sie das grelle Licht erwischt und sich in ihre Augen gefressen.

An einen Angriff war nicht mehr zu denken.

Die Tür von Red Rose Cottage ging auf und ein Mann um die Fünfzig trat vor die Tür, erstaunt zu dem Van blickend.

»Gehen Sie wieder hinein!«, rief Jaqueline. »Sie sind in höchster Gefahr!«

Der Mann starrte die beiden Frauen an. »In Gefahr? Aber ...«

»Rein!«, rief Alexandra und eilte auf ihn zu. Dabei zog sie ihr Schwert. »Wir kommen und erklären es Ihnen. Aber

nun gehen Sie da rein! Und keine Polizei, bis wir mit Ihnen gesprochen haben! Wir sind die Polizei!«

Jaqueline hatte die Tür des Vans aufgerissen. Sie rechnete mit Gegenwehr, aber diese blieb aus. Die Männer krümmten sich in ihren Sitzen, manche tasteten blind umher.

Sie zu töten wäre kaltblütiger Mord gewesen, denn sie waren nicht einmal in der Lage, ihre Gegnerin zu sehen.

Darum griff Jaqueline derb nach dem Anführer, zerrte ihn aus dem Van und schleuderte ihn zu Boden. Dann drückte sie ihre Schwertklinge in das Fleisch an seinem Hals. »Wer hat euch hierher geschickt?«

»Wer bist du?«, fragte der Mann. Seine Stimme drückte den Schmerz aus, den er empfand. Seine Augen waren gerötet und tränkten.

»Mein Name ist Kimberly of Dragonclaw. Ich bin eine Heroin der Celtae und geschickt worden, um die Familie Harris und ihr Hausmädchen zu schützen!«

»Eine ... echte Heroin?«

Jaqueline neigte den Kopf zur Seite. Dieser Mann wusste, was eine Heroin ist.

»Eine echte Heroin, gesandt von Morrigan!« Sie drückte das Schwert etwas tiefer ins Fleisch; Blut drang aus der Wunde aus, der Mann stöhnte. »Wer hat euch gesandt?«

Er lachte; leise und gefährlich. »Der Nachfahre des Königs!«

»Des ...«

Jaqueline stoppte, denn ein Helikopter stieß plötzlich aus den Wolken.

Er jagte in die Tiefe, dann erklang das harte Tack-Tack-Tack von Bordkanonen.

Jaqueline warf sich zur Seite, riss Alexandra mit, die hin-

ter ihr stand, und beide rollten über die Straße.

Doch die Schüsse galten nicht ihnen.

Der Anführer wurde getroffen und durch die Wucht der Einschläge zerfetzt, der Wand erbebte.

Dann erklang ein lautes Pfeifen, als eine Luft-Boden-Rakete abgefeuert wurde. Kurz darauf detonierte das Fahrzeug.

Der Helikopter drehte noch eine Runde, dann flog er davon.

»Was für eine große Scheiße läuft denn hier?«, fragte Alexandra, während sie aufstand und sich den Schmutz aus der Rüstung klopfte.

»Ich habe eine Ahnung!«, sagte Carey leise. »Sprecht mit Harris über diesen Eichenstein, dann kommt zurück!«

II

»Ich habe noch nie etwas von einem Eichenstein gehört!«, sagte Harris, der die beiden Frauen verständnislos anschaute. »Was soll das sein?«

»Das wissen wir nicht! Nur, dass die nun toten Männer Sie, Ihre Familie und auch Ihre Angestellte töten wollten!«, sagte Alexandra.

Jaqueline spielte anschließend ab, was die Mücke aufgenommen hatte.

Polizei- und Rettungsfahrzeuge näherten sich aus der Ferne. Die beiden Guardians wussten, dass sie nicht mehr viel Zeit hatten. »Sie müssen mit uns kommen; jetzt, sofort. Haben Sie ein Ferienhaus? Einen Ort, wo Sie unterkommen können?«

»Schon. Ein Chalet in der Schweiz. Aber ...«

»Nora, ein Portal!« Jaqueline hielt die Hand auf. »Wir brauchen den Schlüssel zu Ihrem Haus. Wenn hier Ruhe eingekehrt ist, kommen wir zurück und suchen den Stein!«

»Den Schlüssel zu unserem Haus? Aber ...«

»Professor Harris! Die Göttin hat uns geschickt, Sie und Ihre Familie zu retten! Ohne uns wären Sie nun tot! Den Schlüssel!«

Doch nicht Harris gab den Frauen einen Schlüssel, sondern das noch junge Hausmädchen. Dabei zitterte sie etwas. »Die ... Große Göttin selbst?«

»Sie hat deine Gebete erhört! Und nun kommt!«

Alexandra stand bereits an der Tür. Das Portal wartete auf sie, die Polizei hatte den Ort des Geschehens fast erreicht.

Rasch löschte Jaqueline das Licht, dann trieb sie die Familie durch das Portal. Zum Schluss sperrte sie ab und ging ebenfalls, noch bevor sie gesehen wurden.

»Wie ... Wir sind ... In der Schweiz!«, hörte sie Harris rufen, als sie das Portal durchschritt.

»Ich sagte doch, dass die Göttin Ihre Gnade auf Sie niederscheinen lässt!«

»Aber ... Wir waren gerade noch in England und nun stehen wir in der Halle unseres Hauses in ...« Er eilte zur Tür und riss sie auf. Eisige Luft wehte ihm entgegen. »Wir sind wirklich in der Nähe von Chamonix!«

»Und hier bleiben Sie, bis Sie etwas von uns hören! Die Gefahr ist noch nicht gebannt!«, sagte Jaqueline eindringlich. Wir suchen diesen Eichenstein. Wenn wir ihn haben, werden wir es publik machen. Das sollte Sie und Ihre Familie schützen!«

»Ja ...«, sagte Harris. Er war völlig überfordert.

Nur das Hausmädchen schien dies alles als gegeben hinzunehmen. »Ich werde mich um sie kümmern und ihnen von der Göttin berichten!«

»Tue das! Sag ihnen, dass eine Heroin kam, um sie zu schützen. Wir sehen uns wieder!« Damit verneigte sich Jaqueline vor dem jungen Mädchen. Dann wandte sie sich ab. »Nora, das Portal nach Adelaide?«, wisperte sie in das Headset des Helms.

»Aktiviert!«

Die beiden Frauen öffneten die Tür, traten durch das Portal und verschwanden. Zurück blieb eine völlig fassungslose Familie, die erst langsam zu begreifen begann, wie knapp sie dem Tode entronnen waren.

III

»Was ist der Eichenstein?«, fragte Jaqueline, während sie Carey gegenüber saß.

»Ein Teil unserer Legende!«, erklärte die Dunkelelfe. »Ein Teil der eher ... weniger bekannten Legende!«, fügte sie rasch an. »Du weißt, wie Arthur starb?«

»Sicher!«, bestätigte Jaqueline. »Er fiel im Kampf gegen seinen Sohn.«

»So ist es. Es war ein Drama; sowohl für seine Untergebenen wie auch für seine Schwester – und Mutter seines Sohnes. Der sterbende Arthur gab Excalibur ab, denn es hatte ihm den Dienst verweigert. Schwer verwundet bat er um Vergebung, während Morgaine um ihn weinte.«

»Soweit kenne ich die Begebenheit!«, sagte Jaqueline. »Aber wo kommt der Eichenstein ins Spiel?«

»Es heißt, man fällte eine Eiche, den heiligsten Baum un-

seres Glaubens, schnitt einen Deckel und einen Boden heraus, hohlte beides aus und bestattete Arthur darin. Ein magischer Bann verschloss ihn, und in diesem Baum sollte er ruhen, bis ihn die Banshee eines Tages erwecken würde!«

»Warum sollte sie das tun?«, wunderte sich die Heroin.

»Das weiß ich nicht, und soweit ich weiß, plante die Göttin auch nichts Derartiges. Dennoch bestattete man Arthur in diesem magisch versiegelten Sarg, und nur der Eichenstein solle in der Lage sein, den Bann zu brechen. Es handelt sich dabei um einen Ast, magisch versteinert, der exakt in eine Öffnung in Arthurs Sarg passt!«

»Davon habe ich noch nie gehört!«, sagte Alexandra, die schweigend zugehört hatte.

»Du bist keine Celtae; natürlich hast du nicht davon gehört! Aber diese ... Geschichte ... ist nicht Teil der kollektiven Erinnerung der Celtae. Nur wenige wissen davon, und nur die Hälfte von ihnen glaubt daran.«

»Was ist mir dir?«, wollte Jaqueline wissen.

Carey blickte die Heroin nachdenklich an, dann seufzte sie. »Ich weiß, dass es so geschah. Ich war dabei, Jaqueline. Ich sah ihn in der Schlacht stürzen, ich sah ihn auf Avalon sterben und ich hielt Morgaine, als sie zu verzweifeln drohte! Ich sah auch den Baum, der für Arthur gefällt wurde.«

»Wo wurde der Sarg bestattet?«

»Auf dem Tor!«, sagte Carey.

»Wenn sie den Eichenstein wollen, dann haben sie den Sarg bereits. Oder sie wissen zumindest, wo er liegt!«

»Möglich! Aber Jaqueline – selbst wenn sie Arthur ausgraben und den Sarg öffnen, wird die Banshee nicht kommen und ihn beleben. Es ... spielt keine Rolle!«

»Da wäre ich mir nicht so sicher!«, erklang eine Stimme hinter Carey.

Erstaunt drehte sich die Dunkelelfe um, und nun sah sie die Göttin selbst. Morrigan war erschienen, und ihre Macht erfüllte den Raum.

Sofort wollte Jaqueline niederknien, doch die Göttin hielt sie davon ab. Dann blickte sie neugierig zu Alexandra. »So, eine Kriegerin, die meinen Willen erfüllt, jedoch keine Celtae ist! Das werden wir ändern!«

Sie ging zu der ehemaligen Agentin und hauchte ihr einen Kuss auf die Lippen.

Für Alexandra war es, als habe sie einen elektrischen Schlag erhalten. Sie zuckte zurück, dann stöhnte sie auf, als Wissen und Glauben ihren Verstand und ihre Seele erfüllten.

»Was meintest du?«, fragte Jaqueline, die ihrer Partnerin einen kurzen Blick schenkte, sich dann aber wieder auf Morrigan konzentrierte. »Denkst du, die Banshee wird Arthur beleben?«

»Die Magie des Merlins ist noch immer machtvoll. Er bat die Banshee um die Gnade der Auferstehung und sie gewährte sie ihm in einem kraftvollen Spruch. Sobald die Magie bricht und der Sarg geöffnet wird, fährt neues Leben in den nun toten König!«

»Das ... wäre nicht gut«, sagte Alexandra nachdenklich.

»Nein, das wäre es nicht!«, bestätigte Morrigan. »Es ist nicht seine Zeit! Sie wird kommen ... in einer anderen Welt, fern von dieser.«

»Also müssen wir alles daransetzen, den Eichenstein zu finden!«, stellte Jaqueline fest.

»So ist es!«, bestätigte Morrigan. Sie liebte Jaquelines

Wange, dann löste sie sich auf und verschwand.

Einmal mehr spürte die Schatzjägerin der enormen Kraft, dem unendlichen Wissen und der Magie nach, die von diesem obersten aller Wesen ausging. Es schien ihr unmöglich, nicht von der Göttin fasziniert zu sein.

»Wie sieht der Eichenstein aus? Ein Ast, aber welche Form, welche Farbe ...«

»Es ist ein Eichenast, knapp dreißig Zentimeter lang. Gebogen, mit einer Gabelung am oberen Ende, die als Griff dient. Zudem hat der Merlin seine Initialen eingebrannt.«

»Wir beginnen mit der Suche im Haus der Familie Harris! Alexandra, bist du bereit?«

»Ja ...« Die Agentin richtete sich auf. Dann aber hielt sie inne. »Nein, ich ... kann mich nicht konzentrieren. Zu viele Eindrücke! Ich ...«

Sie tat zwei, drei Schritte, dann sank sie bewusstlos zu Boden.

»Carey, kannst du dich um sie kümmern? Ich hole mir Unterstützung in Nullzeit! Ich wollte Alexandras künftige Partnerin erst nach dieser Sache engagieren, aber nun brauche ich sofort Hilfe!«

Die Dunkelelfe nickte nur, während Jaqueline bereits zur Tür lief.



Kapitel 6

Julia

Rom, 19. Dezember 2012

I

Die Sonne war noch nicht untergegangen. Zeit spielte eine wesentliche Rolle, sodass Jaqueline nicht nur in Nullzeit, sondern in Minus-Zeit agiert hatte.

So kam es, dass sie nun deutlich früher an diesem Tag vor der großen Villa abseits der Metropole stand und eine gewisse Spannung in sich aufkeimen spürte.

Sie betätigte die Klingel und wartete.

Es dauerte ein paar Minuten, bis ein Mitglied des Wachdienstes den Weg entlang kam. Er trug eine Waffe, seine Augen verschwanden hinter einer Sonnenbrille.

Jaqueline wusste, dass dieser Mann nicht zögern würde, sie hier und jetzt zu erschießen, sollte sie sich zu einer unüberlegten Handlung hinreißen lassen.

Der Mann schaute sich um. Dass Jaqueline offenbar ohne Wagen gekommen war, machte ihn misstrauisch.

Und das gefiel ihm nicht!

Misstrauen gehörte zu seinem Job, ebenso wie eine gehörige Portion Intelligenz. Jaqueline wusste, was dem Mann nun durch den Kopf ging.

Hat sie eine Panne? Will sie am Ende nur telefonieren?

Oder ist sie eine Polizistin und ihre Kollegen lauern im Hintergrund?

Wieso ist sie so verdammt braun?

»Signora?«, fragte er schließlich, als er das breite, gut gesicherte Tor erreichte.

»Buongiorno!«, sagte Jaqueline freundlich. »Come stai?«

»Va bene!« Er lächelte ein wenig gezwungen. »Kann ich Ihnen helfen?«

»Sie können mich hineinlassen. Ich möchte zu Julia!«

»Und Ihr Name?«

»Jaqueline Berger!«

Der Mann nahm ein Funkgerät aus der Tasche und sprach kurz hinein. Sekunden später öffnete sich das Tor und er vollführte eine einladende Geste.

»Sind Sie bewaffnet?«, fragte er, während beide den Weg hinauf zur Villa gingen.

»Ja, ich trage eine Waffe. Und ja, ich bin berechtigt, sie zu behalten!«

Wieder sprach der Mann leise in sein Funkgerät, hörte zu und nickte. »Offenbar, Miss Berger!

II

»Jaqueline!«

Die tiefe, sonore Stimme eines Italieners erklang, kaum dass Jay-Be die Villa betreten hatte. Dort, im Rahmen einer Tür, stand DiMarco, ein ehemaliger Pate der römischen Mafia.

Inzwischen hatten er seine Geschäfte an seine älteste Tochter übergeben, widmete sich dem Familienleben und genoss seine Freizeit in vollen Zügen.

Er hatte sich sogar eine neue Frau gesucht, wie Jaqueline wusste; ein Dummchen mit großen Brüsten und einem noch größeren Herz. Sie war dreißig Jahre jünger, was ihm jedoch nichts ausmachte.

»Ciao!« Jaqueline ging zu dem Mann und umarmte ihn.
»Wie geht es dir?«

»Ich fühle mich jünger als in den Jahren meiner aktiven Zeit!« Er schaute Jaqueline an. »Dieser neue Körper ... so schön! Du bleibst zum Abendessen?«

Sie nickte. Etwas anderes wäre ihr nie in den Sinn gekommen, denn es hätte diesen Mann beleidigt, eine Einladung abzulehnen.

»Du bist wegen Julia da, nicht wahr?«

Sie nickte. »Wie geht es ihr?«

»Es geht zu Ende mit ihr, Jaqueline! Sie stirbt!«

Jaqueline hatte schon vor Wochen gehört, dass eine seltene Form des Krebses ihre Geliebte und langjährige Freundin langsam dahinraffte. Sie, die einst die beste Offizierin in DiMarcos Org. gewesen war, lag nun in einem Zimmer, vollgepumpt mit Schmerzmittel, und sehnte den Tod herbei.

Was für ein durch und durch unwürdiges Ende für eine solche Kriegerin!

»Jaqueline!«, sagte DiMarco. »Sie ... ist meine Tochter! Meine illegitime Tochter! Ich hätte sie längst anerkennen sollen, aber etwas hielt uns beide davon ab. Erst, als sie krank wurde, machten wir es öffentlich. Meine Töchter nahmen es wunderbar auf! Sie sorgen dafür, dass ihre letzten Tage so angenehm wie möglich sind!«

»Ich bin nicht hier, um mich zu verabschieden!«, sagte Jaqueline leise. »Ich bin hier, um ihr Leben zu retten!«

»Wie das?«, rief DiMarco.

»Ich bat die Göttin um Gnade. Wenn Julia bereit ist, künftig den Willen der Göttin zu erfüllen, werde ich die Gnade erhalten, ihr Leid zu nehmen!«

»Das ist ... Jaqueline, weißt du, was du da sagst?«, fragte DiMarco. Er zitterte plötzlich, seine Augen wurden feucht.

»Gibst du sie frei? Sie hat ihr Leben in deine Dienste gestellt!«

»Wenn es ihr Leben rettet, werde ich sie natürlich freigeben!« Er umfasste Jaquelines Schultern. »Wenn du ihr Leben retten kannst, werde ich dir das nie vergessen!«

»Glaub mir, es würde mein Herz brechen, sie auf diese Weise sterben zu sehen!«, sagte die Schatzjägerin. »In welchem Zimmer finde ich sie?«

»Erster Stock, der Nord-Erker.«

»Lass für sie ebenfalls decken. Sie wird hungrig sein!«

»Hungrig? Sie nimmt seit Wochen nichts mehr zu sich!«

»Dann wird es ja Zeit, dass sie etwas in den Magen bekommt!« Jaqueline blinzelte dem Mann zu, dann lief sie die Stufen hinauf.

Nur sie wusste, dass Julia bereits vor Tagen hätte sterben sollen, die Banshee jedoch ihr Leben verlängert hatte.

Jaqueline hatte Großes mit der Italienerin aus Venedig vor, und die Göttin war damit einverstanden.

III

»Jaqueline!«, wisperte die ehemalige Killerin, als sie ihre Freundin eintreten sah. »Ich dachte, du würdest nicht kommen!«

Jay-Be schaute sich um. Eine Krankenschwester saß am

Fußende und blickte sie lächelnd an, ein Überwachungs-Monitor zeigte Julias EKG und O2-Sättigung. Infusionen flossen in die Sterbende hinein, Urin aus ihr heraus.

Julia war bleich, Schweiß stand auf ihrer Stirn. Sie wirkte abgemagert, mit eingefallenen Wangen und Haut, die sich über Knochen spannte.

»Warten Sie bitte draußen! Ich möchte mit Julia sprechen; unter vier Augen! Ich rufe Sie wieder hinein!«

»Gewiss!«, sagte die schon ältere Frau und verließ den Raum.

»Ich hoffte, dass du kommst und meinem Leiden ein Ende bereitest. Es wird Zeit, dass ich diese Welt verlasse!« Julia griff nach Jaquelines Hand. »Kein Gift! Nimm die Pistole!«

Jaqueline lächelte und sank auf der Bettkante nieder. »Di-Marco gibt dich frei! Ich komme nicht, um dich zu töten! Ich bat die Göttin um Gnade und sie erlaubte mir, ihre Gnade auf dich scheinen zu lassen! Wenn du dein Leben in den Dienst der Göttin stellst, wirst du in wenigen Minuten mit mir zum Abendessen gehen und anschließend Italien verlassen, um künftig in Adelaide zu leben!«

Julia lachte leise. »Das ist eine wunderbare Vorstellung. Australien hat mir stets gefallen!« Tränen füllten die Augen der Frau. »Beende es, Jaqueline!«

»Bist du bereit, den Willen der Göttin zu erfüllen?«, fragte Jaqueline leise. »Wirst du dich an sie binden, was auch immer geschieht?«

»Für dich würde ich alles tun!«, wisperte Julie.

Jaqueline beugte sich nieder und küsste ihre Geliebte auf den Mund. Ein inniger Kuss, voll Hingabe, Zärtlichkeit und auch Liebe.

»Die Gnade der Göttin erreicht dich, Julia Ciampi. Sie akzeptiert den Bund, der durch diesen Kuss geschlossen wurde und bis zu jenem Tage gilt, indem du deine Aufgabe erfüllt hast und von ihr nach Hy Breasil geführt wirst!«, sagte die Heroin, nachdem sie sich wieder etwas aufgerichtet hatte.

»Was für ein wunderbarer Kuss, Jacky! Ich fühle mich ...« Julia hielt inne, während Jaqueline zur Tür ging, um die Krankenschwester hineinzubitten.

»Haben Sie sich verabschiedet?«, fragte diese.

»Nein, ich habe sie geheilt. Entfernen Sie die Schläuche und die Anschlüsse!«

»Ich fürchte, Signora Ciampi kann ...« Die Krankenschwester hielt inne und starrte Julia an, die ihrerseits fassungslos ihren Körper betastete.

Nichts deutete darauf hin, dass sie kurz zuvor dem Tode nahe gewesen war. Ihre Wangen hatten wieder Farbe und waren füllig, Kraft durchfloss ihren Körper.

Sie bewegte ihre Arme, die Beine, dann setzte sie sich auf. »Ich ... habe keine Schmerzen mehr. Keine Schwäche! Ich fühle mich ...«

Sie verließ trotz der Schnüre das Bett und machte ein paar Schritte, dann lachte sie und riss die Infusion aus ihren Venen.

Sofort floss Blut, doch die Krankenschwester beeilte sich, die kleine Wunde mit einem Pflaster zu versorgen.

»Holen Sie diesen Schlauch aus mir raus!« Julia deutete auf den Katheder.

»Gewiss! Aber ... das ist ein Wunder! Gott selbst hat ein Wunder gewirkt!«, wisperte die Krankenschwester.

»Nein, die Göttin!«, sagte Jaqueline, während sie sich an

die Wand lehnte. »Morrigan erhörte meine Bitte und ließ ihre Gnade auf Julia scheinen!«

Die Krankenschwester wandte den Kopf – und schrie auf, als sie die goldglühenden Augen sowie die grüne Aura der Heroin sah.

Julia hingegen begann zu begreifen. »Das ... alles war dein Ernst! Ich ... habe einen Bund mit ... Morrigan geschlossen! Wir ... werden nach Australien fliegen!«

»Nicht fliegen. Aber ja, du hast den Bund geschlossen. Du wirst Morrigans Willen erfüllen, und aktuell sieht dieser vor, dass du mir in einem Projekt zur Seite stehst! Details dazu erfährst du! Iss und trink, denn das wird der längste Tag, den du je erlebt hast!«

Julia verschwand im Bad und kurz darauf hörten sie die Dusche rauschen.

»Was sind Sie?«, fragte die Krankenschwester, die sich wieder gefangen hatte. »Was für ein ...«

»Ich bin eine Heroin der Celtae. Hätte ich mehr Zeit, würde ich Ihnen davon berichten! Leider aber müssen wir nach dem Essen aufbrechen!«

»Eine Heroin? Celtae? Ich verstehe nicht!«

»Nein!« Jaqueline lächelte. »Aber beten Sie künftig zur großen Göttin! Sie ist es, die ihre Gnade bewiesen hat! Und sie ist es, der wir alle unser Leben anvertrauen sollten!«

Julia kam aus dem Bad, nur ein Handtuch um den Leib geschlungen.

Fassungslos starrte die Krankenschwester zu ihr. Die Bewegungen waren so geschmeidig wie vor ihrer Erkrankung, absolut nichts deutete mehr auf das Leiden dieser ehemaligen Killerin hin.

Jaqueline schaute zu, wie sich Julia anzog. Sie genoss den

Anblick des nackten Körpers, auch wenn sie diesen nur wenige Sekunden in all seiner Pracht sehen konnten.

Schließlich war die Italienerin fertig und trat auf Jay-Be zu. »Ich kann kaum einen klaren Gedanken fassen! Und doch ist es kein Traum!«

»Nein!« Jaqueline umarmte die Frau. »Es ist die höchste Magie, zu der Morrigan fähig ist! Bete zu ihr, danke ihr! Und Sorge dafür, dass du sie niemals enttäuschst, was immer sie von dir verlangt!«

»Ich werde niemanden enttäuschen. Auch nicht dich! Du ... hast um mein Leben gebeten?«

»Ja! Und ich würde es jederzeit wieder tun!« Sie umfasste die Hand der Frau, küsste sie auf die Lippen und führte sie hinaus.

Nur wenige Minuten später sorgte Julias Genesung für fassungslose Rufe im Speisesaal der Villa. DiMarco, nicht wirklich an eine Genesung glaubend, hatte zu seinen Töchtern kein Wort gesagt.

Als Julia nun den Raum betrat, frisch geduscht und so gesund, wie sie nur sein konnte, sorgte dies für Fassungslosigkeit.

Und so erklärte Jaqueline erneut, was sich zugetragen hatte und auch, wo Julia künftig arbeiten würde.

Sie und Alexandra, da war sich Jaqueline sicher, würden ein perfektes Team abgeben.

Vielleicht nicht nur dienstlich, wie sie dachte.



Kapitel 7

Der Eichenstein

Little Singleton, 19. Dezember 2012

I

»Wir sind tatsächlich in England!«, stellte Julia fest, als sie den Glider verließ und zu dem Haus der Familie Harris schaute. »Dieses ... Ding ... ist durch die Zeit geflogen?«

»Durch Zeit und Raum!«, bestätigte Jaqueline. »Schau auf die Uhr deines neuen PDA, sie sollte sich automatisch gestellt haben!«

»Es ist kurz nach sechs am Abend, aber das ist unmöglich! Als wir Italien verließen, war es weit nach zehn. Und jetzt ...«

»Ich habe in Minus-Zeit agiert. Ich nutzte den Glider, um von Australien nach Rom zu gelangen, und wir beide flogen mit ihm nach Italien. Dabei reisten wir gleichzeitig in der Zeit zurück!«

»In der Zeit zurück ...«, wisperte Julia. »Könnten wir auch ... ins Jahr 1941 reisen?«

»Das könnten wir, ja. Aber wozu?«

Julia winkte ab, doch ihre Augen nahmen einen seltsamen Glanz an.

»Wir reisen nicht durch die Zeit, um uns nahestehende Menschen zu schützen oder die Geschichte im großen Stile

zu ändern. Glaub mir, ich widerstehe der Versuchung jeden Tag! Es gibt Menschen, die ich liebend gerne retten würde, aber ich tue es nicht!«

»Du hast mich gerettet!«, sagte Julia.

»Du bist nicht gestorben!« Jaqueline deutete auf das Haus. »Bist du bereit?«

Julia nickte, dann lachte sie. »Shit, ich fühle mich so lebendig ... Weißt du, wie lange es hier ist, dass ich eine Waffe unter der Jacke hatte? Dass ich mich im Einsatz befand?« Sie senkte die Stimme. »Oder wie lange es her ist, dass ich mit einer hübschen Frau leidenschaftlichen Sex hatte?«

Jaqueline grinste nur, während sie die Schlüssel der Familie Harris aus der Tasche holte, zur Tür ging – und erschrak, als plötzlich jemand von links einen lauten Ruf ausstieß.

»Hey! Hey, Sie da!«

Auch Julia hatte erschrocken reagiert, nach ihrer Waffe greifen wollen, sie aber stecken lassen, als sie eine Frau um die Siebzig am Zaun zum Nachbargrundstück stehen sah, das große Mobilteil eines schnurlosen Telefons in der Hand.

»Guten Abend!«, sagte Jaqueline freundlich. Sie deutete eine Verneigung an.

»Die sind nicht da!«, sagte die Nachbarin. »Die Familie Harris! Sehr seltsame Sachen passieren hier! Es gab eine Schießerei!«

»Ich weiß!« Jaqueline hatte die ältere Frau erreicht. »Ich bin eine gute Bekannte von Professor Harris!«, log sie, ohne mit der Wimper zu zucken. »Wir sollen nach den Blumen schauen!«

»Und Ihr Name ist ...«

Nun war Jaqueline froh, dass sie nicht die Kleidung der Guardians trugen. Obwohl sie darüber nachgedacht hatte, war es ihr doch klüger erschienen, zivil diese Untersuchungen zu leiten.

»Mein Name ist Lady Jaqueline Berger, Duchess of Stocaigh, Countess of Kenny!«

»Oh!«, rief die Frau. »Euer Gnaden! Ich wusste es ja nicht! Was für eine Ehre!« Sie verneigte sich, dann ergriff sie die dargebotene Hand. »Ich hörte von Ihnen. Schottin, nicht wahr? Die Queen selbst sagte, Sie seien eine Zierde für das Königreich!«

»Das ... war eine große Ehre für mich!«, sagte Jaqueline.

Tatsächlich hatte die Queen genau dies gesagt – im Rahmen der letztjährigen Weihnachtsansprache. Sie rekapitulierte das Jahr und kam auch auf jene zu sprechen, die durch sie geehrt worden waren. Jaqueline hatte sie zum Schluss genannt – und sehr, sehr ausführlich.

»Ich schaue nun nach den Blumen. Sollten Sie jemals in der Nähe von Kenny sein, besuchen Sie Blackwall House!«

Sie reichte der Frau noch einmal die Hand, dann gab sie Julia ein Zeichen, ihr zu folgen. Es wurde Zeit, endlich den Eichenstein zu suchen!

II

»Ein Ast? Eiche, dreißig Zentimeter, gegabelt?«, fragte Julia, die sie sich den ersten Stock vorgenommen hatte.

»Richtig!«, rief Jaqueline.

»Hab ihn!«

»Du hast ihn?«, rief die Schatzjägerin erstaunt aus dem Erdgeschoss. Sie lief los, die Treppe hinauf und zu jenem

Raum, in dem Julia vor einer Wand stand; das Schlafzimmer des Ehepaares Harris.

»Wo ... Ja, das ist er!«

Jaqueline sah den Eichenstein an der Wand hängen, eingefasst hinter Glas. Links davon hing ein Schminkspiegel, rechts hingegen das Bild einer Ausgrabung, bei der dieser hübsche, versteinerte Ast gefunden worden war.

Da man ihn nicht als Artefakt sah, hatte ihn Harris mitgenommen, wie unter dem Bild stand.

Jaqueline nahm den Wandschmuck ab, öffnete den hinteren Verschluss und holte den Eichenstein hervor.

Wirklich war das Holz versteinert. Etwas, das eigentlich deutlich länger dauerte als etwa 1.600 Jahre. Doch kaum berührte Jaqueline den Stab, als sie auch schon die enorme Magie spürte, die hindurchfloss.

»Carey!«

»Heroin!« Die Dunkeelfe erschien aus dem Nichts, was Julia zu einem leisen Schrei veranlasste.

»Ah, Julia Ciampi. Die Göttin berichtete, dass Jaqueline um die Gnade bat, dein Leben schonen zu dürfen. Du hast dich in den Dienst der Göttin gestellt; ich kann ihre Magie in dir wittern!«

»Wer ... was?«

»Wir werden einander vorstellen. Aber nun ...« Carey wandte sich an Jaqueline. »Du hast ihn!«

»Nimm ihn und bring ihn nach Avalon. Soll er dort verwahrt werden!«

Die Dunkeelfe betrachtete den Stab. »Ich ... bringe ihn nach Gada’Nur. Ich traue den Schwestern nicht; sie könnten auf die Idee kommen, Arthur zu beleben!«

»Grüße Aneirin von mir!«, sagte Jaqueline. Sie wusste,

dass Careys Gefährte, Aneirin Dunkelalb, einst Christoph Schwarz, dort herrschte.

Jaqueline schätzte den ehemaligen Detektiv als Ermittler und auch als Mensch. Zumal sie ihm hin und wieder zur Seite gestanden hatte.

Aber dies lag nun schon sehr lange zurück!

Carey verneigte sich. »Ich werde ihm deinen Gruß ausrichten. Was wirst du nun tun?«

»Wir fliegen nach Edinburgh. Ich habe das Gefühl, dass diese Mission noch nicht zu Ende ist! Nicht, bis wir mehr wissen!«

»Großartig!« Carey hauchte Jaqueline einen Kuss auf die Lippen, dann verschwand sie.

»Du ... wirst mir all das erklären?«, fragte Julia. Dann seufzte sie. »Jack, ich brauche eine Pause – das alles überfordert mich!«

»Wir machen Schluss. Bald sind wir in Edinburgh und können uns eine kleine Auszeit gönnen. Ich Sorge dafür, dass du relaxen kannst und eine Weile auf andere Gedanken kommst!«

Julia schenkte Jaqueline einen schmutzigen Blick. »Deine Ideen werden besser und besser!«



Kapitel 8

Der Nachfahre des Königs

Edinburgh, 20. Dezember 2012

I

»Das war der beste Sex seit sehr langer Zeit!«, sagte Julia, während sie die Beine aus dem Bett schwang und zum Bad tappte. »Es gibt einige Männer und Frauen, mit denen ich mich treffe. Aber du ...«

Sie hielt inne. »Mein Leben wird sich komplett ändern, nicht wahr?«

Jaqueline, die einen verlangenden Blick über Julias nackten Körper gleiten ließ, nickte. »Deine Zeit als Offizierin der Org. ist vorbei. Ich weiß nicht, wie du dein Leben gestalten wirst. Aber es wird sich den größten Teil des Jahres in Adelaide abspielen. Von dort brichst du zu Unternehmungen auf und dorthin kehrst du zurück; gemeinsam mit Alexandra, deiner Partnerin!«

»Alexandra?« Julia neigte den Kopf zur Seite. »Alexandra Miller, von der du mir so viel erzählt hast?«

Jaqueline nickte.

»Du hast sie also aus dem Gefängnis geholt und ihr ebenfalls ein neues Leben geschenkt!«

Abermals nickte Jaqueline.

»Und mir soll ich arbeiten?«

»Sie wird dir gefallen! Dienstlich liegt sie auf einer Linie mit mir, privat ... in vielen Dingen auch!«

»Du willst uns verkuppeln?«, wunderte sich die Italienerin.

»Nein, aber es würde mich nicht wundern, kämt ihr euch näher. Egal, ich muss ein wenig arbeiten!«

Jaqueline, die bereits geduscht hatte, zog ihren Bademantel an und setzte sich an ihren Schreibtisch. Dort aktivierte sie eine direkte Verbindung zu Adelaide. »Habt ihr etwas über die Nachfahren des Königs herausgefunden?«

»Wir konnten sie aufspüren!«, bestätigte Nora Teasdale. »Ich fürchte jedoch, dass es mit einem einfachen Einsatz nicht getan ist. Ich glaube, wir sind auf eine wirklich große Sache gestoßen!«

»Wie groß?«

»Verbindungen in Politik und Wirtschaft, Macht, Söldner ... Der Anführer ist ein Mann namens Arthur Pendes Dracengondent der Zweite; 52 Jahre alt, Multimillionär. Seine Herkunft liegt im Dunkeln; tauchte vor ein paar Jahren auf. Investierte sehr viel Geld in wohltätige Zwecke. Er lebt in einem alten Herrenhaus in Kensington, umgibt sich mit dem besten Wachpersonal und diniert einmal im Quartal mit jemandem aus dem Königshaus!«

Jaqueline hatte den Namen mitgeschrieben. Nun besah sie sich den Namen und teilte ihn hinter den Pen, dem Dra und Gon.

Anschließend setzte sie die Stücke zusammen, verwarf jedoch den Rest.

Arthur Pendragon der Zweite!

Abschließend schaute sie sich an, was sie gestrichen hatte. Descendent.

»Der Name ist ein Anagramm!«, sagte sie. »Es bedeutet: Arthur Pendragon der Zweite – Nachfahre!«

»Du hast recht!«, sagte Nora Teasdale.

»Also schön, dann ...« Jaqueline schaute auf, als ein sanfter Vierton durch das Appartement schwang.

Sie schloss den Bademantel enger, streckte auf dem Weg zur Tür die Waffe ein und öffnete.

Ein Mann mit schwarzem Haar und einer Narbe, die vom Kinn zum linken Auge verlief, reichte ihr einen versiegelten Briefumschlag.

Sie nahm ihn entgegen, und ohne ein Wort ging der Mann davon.

Jaqueline öffnete den Brief.

Heroin,

dieses Mal kamst du mir zuvor. Doch der Tag wird kommen, da mein Vorfahre den Thron besteigt und die Welt unterwirft. Nur ein Pendragon kann die Menschheit retten.

Stelle dich uns nicht in den Weg. Auch dann nicht, wenn es die Göttin wünscht.

Sie wird ebenso vernichtet wie die Feinde des Königs!

Arthur Pendragon der Zweite

Nachfahre des Großkönigs von Britannien!

Als Jaqueline zu ihrem Platz zurückkehrte, wusste sie zwei Dinge.

1. Die Celtic Guardians hatten erfolgreich ihre Arbeit aufgenommen; und ...

2. ... sie hatten sich mit der Organisation eines Mannes angelegt, die über Leichen gehen würden.

Die Zukunft der Guardians versprach, spannend zu werden!